Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 Mk. 50 Pf.
Für ein halbes Jahr		7 Mk. — Pf.
Für ein Vierteljahr		4 Mk. — Pf.
Für einen Monat		1 Mk. 50 Pf.
Tagweise für einen Band	. . . . .	— Mk. 6 Pf.

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 Mk. — Pf.
Für ein halbes Jahr		9 Mk. — Pf.
Für ein Vierteljahr		5 Mk — Pf.
Für einen Monat		2 Mk. — Pf.
Tagweise für einen Band	. . . . .	— Mk. 10 Pf.

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Büchen sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauersche Leihbibliothek (Schöpping)
16 Maximiliansplatz 16.

Fr. 1896. 20

Heinrich Penn.

Auf zitternder Erde.

Auf zitternder Erde.

Die Geschichte eines Erdbebens.

Von

Heinrich Penn.

Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: E. F. Steinacker. 1897. New-York. Gustav E. Stechert.

Erstes Capitel.

Graue, schwere, feuchtkalte Nebelmassen eines rauhen Novembermorgens lagerten über Agram, der Hauptstadt Kroatiens, dicht und tief herabhängend in die Gassen und Plätze der Stadt, auf die weite Ebene gegen den Savestrom.

In der Kathedrale brannten die Kerzen, im Presbyterium flammte in goldener Ampel „das ewige Licht“, an zwei Altären lasen Priester die Frühmesse, viele Andächtige, zumeist aus jenen Klassen, welche früh an die Arbeit müssen, lagen vor dem Gnadenbilde auf den Knieen in inbrünstigem Gebete.

Es schlug halb sieben Uhr — da verfinsterte sich plötzlich die Luft, ein unterirdischer rollender Donner wurde laut, ein heftiger Stoß tief unter der Erde machte den Boden wanken, die Wände erbebten, als rüttle ein rasender Sturm-

wind daran, und dichte Staubwolken erfüllten in diesem Augenblicke das Gotteshaus.

Und wieder erfolgte ein Stoß und noch einer, heftiger, fürchterlicher wie die beiden anderen.

Entsetzt wichen die Priester von den Altären, flüchteten die Andächtigen aus den Kirchenstühlen.

Da riß das Netzgewölbe über dem Sanctuarium und stürzte krachend ein, daß der kunstvolle Hochaltar, der Sitz des Erzbischofs und die Chorherrnstühle zerschmettert darunter lagen.

Ein Jammergeschrei durchdrang die Luft. War der Tag des letzten Gerichtes gekommen, zerschellte die Erde zu Schutt und Staub?

Alles flüchtete dem Ausgange zu — da — wieder ein Stoß, beim Orgelthore des Hauptschiffes barst jählings das Gewölbe, ein furchtbarer Aufschrei gellte, einige der Fliehenden wurden vom herabstürzenden Gerölle verschüttet, die Uebrigen irrten wie wahnsinnig durcheinander, suchten einen Ausgang und dadurch Rettung.

Dort flohen die beiden Priester in die Sacristei und durch dieselbe in's Freie. Mehrere der Andächtigen hatten sie bemerkt und jagten ihnen nach, Andere folgten, bald war die Kirche leer. — —

Unter den Betern hatte auch ein Mädchen vor dem Madonnenbilde gekniet, ein Wesen von auffallender Schönheit.

Da kam das unterirdische Brausen, das Mädchen sprang entsetzt empor, die Erde wankte, und die Erschreckte floh mit den Uebrigen dem Ausgange zu. In diesem Augenblicke erfolgte dort die Katastrophe, an der Seite der Flüchtenden stürzte ein junger Mann mit zerschmetterter Hirnschale auf das Steinpflaster, und hier und dort verschwanden andere Menschen unter dem Schutte.

Die Arme prallte zurück, wie wahnsinnig wandte sie sich zur Seite.

Doch wehe, welch grauenhafter Anblick! Es war in Wahrheit der jüngste Tag, schon öffneten sich ja die Gräber, schon stiegen die Todten zum letzten Gerichte.

Ein steinerner Strebebogen beim Orgelchore hatte im Sturze das Gewölbe der

Gruft durchgeschlagen und die Särge bloßgelegt. Da lagen nun die Gerippe, gräßlich anzuschauen, da grinsten die fleischlosen Todtenschädel die Lebendigen gespenstig an. Das war zu viel. Mit einem Aufschrei sank das Mädchen ohnmächtig zusammen.

Aber da mußte es verloren sein, denn ein Erdstoß folgte dem anderen, neuerdings schwankte der Boden, weite Risse klafften in den Wänden, die Mauer des Thurmes barst von oben bis unten, das Dach des Domes zerriß, und links und rechts stürzten Ziegel und Steine auf den Platz, wo die Unglückliche lag. In der nächsten Minute mußte sie von dem Gerölle verschüttet werden. Da sprang ein junger Mann herbei, faßte das Mädchen mit gewaltiger Hand, riß es, trotz der eigenen Todesgefahr, von der bedrohten Stelle weg und trug die Besinnungslose auf seinen starken Armen rasch entschlossen durch die Sacristei in's Freie.

Aber was war mittlerweile in der Stadt geschehen?

Noch hatten die Bewohner zumeist in

ihren Gemächern geweilt, noch lagen Viele in den Armen des Schlafes, da kam das Unerwartete, Furchtbare über sie. Ein unterirdisches Rollen wurde laut, hierauf gerieth der Boden in wirbelförmige Bewegung, jetzt erfolgte unter furchtbarem Gekrach ein gewaltiger, verticaler Stoß — darauf kam das Verderben!

Entsetzt fuhren die Menschen aus den unter ihnen schwankenden Betten, dichter Kalkstaub erfüllte die Luft, von der Decke rieselten fortwährend Mörtelstücke nieder, bedeckten Boden und Möbel, die Wände bewegten sich, ein Zittern und Beben, ein Schwanken und Wanken ging durch die ganze Welt.

Panische Furcht ergriff jedes Herz. Hier drängte sich die ganze Familie angstvoll um den Vater, seine Arme, seine Knie umfassend, mit großer Mühe nur gelang es ihm, sich frei zu machen, die Kinder, die Weiber fortzuschaffen.

Dort wälzten sich Frauen auf dem Fußboden und schrieen bis zur Erschöpfung, Andere brachen in Weinkrämpfe oder in Lachkrämpfe aus, wieder Andere ergriffen wie toll die Kinder und wollten

sie zum Fenster hinaus werfen. Alles war dem Wahnsinn nahe; denn die Stöße wiederholten sich fortwährend.

Jetzt flohen die Menschen aus ihren Wohnungen, aber immer fühlte man diese zitternde Bewegung, selbst im sichersten Winkel des Hauses, man fühlte sie unter jedem Pflastersteine auf der Straße. Eine neue Erschütterung, — die Mauern barsten.

Mit Wehrufen stürzten die Menschen auf die Straße, bald waren alle Häuser leer, standen die Hausthore weit offen, waren alle freien Plätze überfüllt, ertönten in allen Gassen Jammern, Klagen, Verwünschungen und Flüche.

Nur die armen Kranken, welche ihr Lager nicht mehr verlassen konnten, waren in den Wohnungen zurückgeblieben und stöhnten und riefen um Hilfe; kein Mensch hörte sie, Niemand brachte ihnen Rettung; unter ihnen aber klaffte der Boden, die Betten wurden weit in die Zimmer hineingestoßen, die Wände bebten, die Decke neigte sich über sie — schon schrieen sie wie rasend auf, und der Schreck raubte ihnen die Besinnung. —

— — — — — — — — — —

So wurde es völlig Tag, ein düsterer, unheilvoller Tag!

Die Witterung war rauh und feuchtkalt — der Himmel trostlos trüb und grau. — Schutt und Gerölle in allen Straßen, geborstene Mauern, klaffende Sprünge, zerstörte Giebel und Schornsteine an allen Häusern. — Entsetzen und Todesangst auf allen Gesichtern. — —

Jener junge Mann im Dome war mit dem von ihm geretteten Mädchen in die Capitelstadt*) hinausgetreten.

Schon flüchteten zahlreiche Menschen an ihm vorüber, zumeist Priester und geistliche Würdenträger, denn dort befanden sich ja die Residenzen des Erzbischofs und jene der Mitglieder des Domcapitels.

Und der bischöfliche Palast mußte sofort nach den ersten Erdstößen geräumt werden, die Palais der Domherren waren alle bedroht. Der muthige Retter trug jetzt seine Last zu einem öffentlichen

*) Der zumeist von dem hohen Clerus des Domcapitels bewohnte Theil Agrams, der seiner Zeit einen abgeschlossenen und befestigten Stadttheil bildete.

Brunnen. Dort legte er sie nieder, schöpfte Wasser in die hohle Hand und befeuchtete damit der Ohnmächtigen Stirne und Schläfen.

Als nun das Tageslicht auf die Züge des Mädchens fiel, konnte der junge Mann den Reiz derselben deutlich erkennen.

Ein volles, jugendfrisches Gesicht mit weichen Contouren, die Stirne breit, dabei rein und klar, wie eine Gletscherfirne, darunter eine ziemlich energische, jedoch schön geschnittene Nase, Willenskraft verrathend, ein regelmäßiger Mund mit vollen, weichen rothen Lippen, von einem leichten Flaum beschattet, der ihn desto pikanter erscheinen ließ, das braune Haar von der Stirne zurückgeworfen, in eine einzige lange Locke gerollt, die sich um den Hals schlang.

Die Gestalt groß, die Formen rund, voll Lebenskraft und strotzender Gesundheit, die ganze Erscheinung im strahlenden Jugendglanze, mit dem Zauber einer unverdorbenen Natur und angeborenen Anmuth.

Und die Augen, — jetzt öffnete sie

dieselben, von der frischen Luft und dem kalten Wasser wieder zum Bewußtsein gebracht; — was für schöne, herrliche Augen waren dies! Große Sterne, braun und glänzend, wie die Augen eines Rehes, ebenso zaghaft, ebenso neugierig und fragend in die Welt sehend. — Augen, frisch und leuchtend, wie ein Frühlingstag, treu und wahr, wie das Vertrauen selbst.

Jetzt eilten neue Menschengruppen vorüber, aber Niemand kümmerte sich um die Beiden, im eigenen Unglücke hatte Keiner Sinn und Zeit für dasjenige seines Nächsten. Allein die Jammerrufe der Vorbeistürmenden, das unterirdische Getöse, brachten der Bedauernswerthen blitzschnell die Erinnerung an das Unglück, welches sie betroffen, zurück.

Rasch hob sie den Kopf empor.

„Um Gotteswillen, was ist geschehen?“ rief sie. „Wo bin ich?“ —

„Beruhigen Sie sich,“ sprach der junge Mann sanft zu ihr, „ein Erdbeben hat unsere arme Stadt heimgesucht. Sie waren im Dome, in Gefahr, verschüttet zu werden, ich vermochte es noch recht-

zeitig, Sie aus dem bedrohten Gebäude zu entfernen.“ —

Jetzt fiel ihr Blick auf den jungen Mann, jetzt begriff sie sofort, was sie demselben zu danken hatte.

„O, mein Herr, Sie haben mich gerettet,“ flüsterte sie weich, mit tiefer Empfindung und reichte ihm die Hand. „Sie haben Ihrer eigenen Sicherheit nicht gedacht, um mir beizustehen.“ —

„Ei, es hatte damit keine so große Gefahr,“ entgegnete er bescheiden, „doch sagen Sie mir lieber, wie Sie sich fühlen?“ —

„O, nur etwas schwach, sonst ganz wohl,“ entgegnete das Mädchen und erhob sich rasch. „Sehen Sie, es geht wieder ganz gut.“ —

Jetzt fiel ihr Blick auf ihre Umgebung. Da sah sie den Dom, einer Ruine gleich, den vollständig gespaltenen Glockenthurm, daneben die klaffenden Risse und Sprünge an allen Gebäuden.

„O, mein Gott,“ schrie sie plötzlich entsetzt auf. —

„Was ist Ihnen?“ fragte ihr Begleiter besorgt. —

„Meine Mutter, meine arme Mutter!“ klagte sie mit lauter Stimme und rang verzweiflungsvoll die Hände. —

„Was ist es mit ihr?“ forschte der Mann. —

„Sie liegt krank daheim,“ jammerte das Mädchen, „sie vermag das Zimmer nicht zu verlassen. O, mein Gott, wenn sie das Unglück getroffen hätte, wenn sie demselben erlegen wäre! Zu ihr! O fort! — zu ihr!“ — Sie wollte angstbeflügelt davonstürzen. Ihr Begleiter jedoch hielt sie zurück.

„Seien Sie besonnen, liebes Kind,“ sagte er, „denken Sie nicht sofort an das Schlimmste. Aber wir wollen Beide zu Ihrer Mutter gehen. Nur gestatten Sie mir, daß ich mich Ihnen früher vorstelle. Ich bin Advocat, mein Name ist Doctor Ivan Vilhar. Und jetzt sagen Sie mir, wo wohnt Ihre Mutter?“ —

„Im Gebäude des Generalcommandos,“ antwortete das Mädchen, „und sie ist die Majorswittwe Irma von Gußic, ich ihre einzige Tochter Delci.“ —

Der Doctor verneigte sich.

„Dann seien Sie unbesorgt,“ sagte

er, „das General-Commando ist ja ein so festes Gebäude, daß wir mit Sicherheit hoffen können, es habe keinen Schaden gelitten.“ —

Vilhar reichte Delci den Arm, um sie zu stützen.

So verließen Beide die Capitelstadt, schritten über die „blutige Brücke“*) und bogen in die aufwärts führende „lange Gasse“ ein.

Ueberall stießen sie auf Spuren der Zerstörung, überall vernahmen sie von den Vorübereilenden oder aus den auf der Straße stehenden Gruppen unheilvolle Nachrichten.

Sie kamen gegen die Mitte der erwähnten Gasse, welche von der unteren in die obere Stadt führt. Bewegte Gruppen standen beisammen und wiesen wie besorgt mit der Hand hinauf gegen die alten Schanzmauern, die westlich von der Gasse emporragten.

„Mein Gott,“ sagte Delci ängstlich zu

*) Also genannt, weil es hier einst, anläßlich einer Procession, zu einem blutigen Zusammenstoße zwischen den Bewohnern der Capitelstadt und dem Volke gekommen war.

dem Doctor, „was hat das zu bedeuten? Dort oben steht das General-Commando; sollte doch Etwas geschehen sein?“

Vilhar ergriff rasch den Arm des geängstigten Mädchens und zog es mit sich fort. Einige Minuten später waren die Beiden zwischen stürzenden Trümmern und über hohes Gerölle vor dem Gebäude des General-Commandos angelangt. Es bot ein Bild der Zerstörung. Aber ohne sich nur einen Augenblick zu besinnen, stürzte Delci in das Innere desselben, Ivan folgte ihr.

Die Mutter Delci's war seit langer Zeit an das Lager gefesselt, ein heftiges gichtisches Leiden hatte ihr den Gebrauch der Gliedmaßen gänzlich geraubt, viele Jahre hindurch hatte sie in Krapina-Töplitz Linderung ihrer Krankheit gesucht und gefunden, aber die überhand nehmende Schwäche des Alters und ein heftiges Nervenleiden, welches hinzutrat, warfen sie hilflos auf's Krankenbett.

So kam der Tag, welcher die von uns geschilderte furchtbare Katastrophe brachte.

Delci hatte früh Morgens das Haus

verlassen, um vorerst, wie sie es gewohnt war, die Messe in der Kathedrale zu hören, und dann die für den Tag nothwendigen Einkäufe zu besorgen.

Da brach das entsetzliche Naturereigniß mit elementarer Gewalt über die Stadt herein. Die Majorin fühlte sich jählings mit ihrem Lager bis an die gegenüberliegende Wand geschoben, sodaß das kleine davorstehende Tischchen in Trümmer ging und die Arzneifläschchen klirrend zerbrachen.

Die kranke Frau wähnte das letzte Ende gekommen und faltete die Hände zum Gebete für sich und Delci, die ihr ein treues, zärtliches, frommes Kind gewesen, all' ihr Lebelang.

Nun bat die Mutter Gott in heißem Gebete, dies Kind zu schützen in dem entsetzlichen Unglücke, und es zu segnen, falls es als Waise zurückbleiben müsse auf der Welt.

So ging Minute auf Minute vorüber — und mit ihnen alle Schrecknisse der furchtbaren Katastrophe.

Doch horch, jetzt ertönten Schritte, sie

kamen immer näher, die Thür öffnete sich — und die brave Tochter stürmte herein.

Mit einem Aufschrei der Freude stürzte sie sich auf das Lager der Kranken, die Theure mit ihren Armen umfangend.

„Mutter, o Mutter, Du lebst, Du bist gerettet!“ rief Delci, und Freudenthränen rollten über ihre Wangen. „Heilige Jungfrau, ich danke Dir! — Jetzt aber rasch hinaus, damit das Haus nicht über uns zusammenstürze!“ —

In diesem Augenblicke trat auch der Doctor vor, und Beide trugen die arme abgemagerte Frau in den Rollstuhl, deckten sie mit warmen Decken und Kissen zu und brachten sie hierauf vorsichtig in's Freie.

Es war die höchste Zeit, kaum befanden sie sich außerhalb des Gebäudes, so brach jener Theil desselben, in dem sich die Wohnung der Majorin befand, in Schutt zusammen.

Dies Ereigniß hatte jedoch das Gemüth der alten Frau so sehr mit Entsetzen erfüllt, daß sie gar nicht mehr in der Nähe des Hauses bleiben, auch Nichts davon wissen wollte, in einem anderen

Gebäude untergebracht zu werden. Sie drang daher in die Beiden, sie sofort auf den Jelacicplatz zu schaffen.

Mit Hilfe eines jener wackeren Soldaten, welche sich sofort in den Dienst der Wohlthätigkeit gestellt hatten und überall helfend zugriffen, gelang es, die alte kranke Frau dorthin zu bringen.

Als sich Ivan hierauf von den Frauen verabschiedete, um nun auch nach seiner Wohnung zu sehen, da dankte ihm Delci auf das Innigste für Alles, was er an ihr, an der Mutter gethan.

Lange hielt sie seine Hand in der ihren, lange blickte ihr schönes helles Auge in das seine.

Dann schieden sie, ihre Blicke aber folgten ihm, bis er um die Ecke verschwand, und eine Thräne fiel nieder auf das weiße Haar ihrer alten Mutter und glänzte dort, wie eine Perle im Diadem der Liebe.

Zweites Capitel.

Und der Tag ging vorüber, und die Nacht kam, aber Niemand wagte sich in die Häuser, in die Wohnungen; so lagerten die Leute im Freien auf den Plätzen der Stadt und in den breiten Straßen derselben.

Der große Jelacicplatz glich einem Feldlager. Omnibusse, Wagen, Baraken wurden als Schlafstellen benützt, und glücklich derjenige, dem dies erreichbar war.

Um das Reiterstandbild des Banus Jellacic lagen die Menschen auf den steinernen Stufen. Andere hatten ein paar Möbelstücke mitgebracht und machten sich's darauf bequem, wieder Andere suchten Schutz unter aufgespannten großen Regenschirmen.

Da sah man Familien, starr und stumpf, als ob der Weltuntergang bevorstände, andere packten krampfhaft ihre

Koffer, dort flüchteten arme, obdachlose Menschen, ihr Hab und Gut in Bündeln zusammengerollt, hier kauerten einige unter dem leichten Schutze aufgespannter Tücher. Jedes Plätzchen war besetzt.

Sah es nicht aus wie ein Jahrmarkt? Aber welch ein trauriger Jahrmarkt! Ueberall jämmerliche Buden und improvisirte Zelte, mit Hausrath gefüllt, überall ein wüstes Chaos, ein trostloses Durcheinander.

An den Laternenpfählen hockte armes Volk, saßen Menschen auf Koffern, Kisten und Stühlen beisammen.

Hier hüllte eine Mutter ihr armes, schwer leidendes Kind in eine Bettdecke, — dort lag ein alter, kranker Mann auf einer Matratze, da wieder ein Weib, infolge des Schreckens ihrer Entbindung entgegensehend, jammernd auf einem schlechten Strohsack.

Viele der Menschen waren — wie sie geflüchtet — nur halb oder mangelhaft bekleidet, des Nothwendigsten entbehrend — oftmals auch in Bezug auf ihre Garderobe geradezu komisch aussehend in der entsetzlichen Tragik. Zitternd vor

Angst und Kälte rückten die Kinder eng aneinander. Da und dort schlugen mächtige Flammen empor zum nächtlichen Himmel, man hatte große Feuer angemacht, theils um sich zu wärmen, theils um sich ein Mahl zu bereiten.

Die Bemittelten fanden Erquickung in den zahlreichen Kaffeehäusern, welche die ganze Nacht offen standen, die Armen suchten Trost in der Slivovitzflasche.

Die Männer saßen schweigend, mit tiefernstem Blicke sich befragend, während die Frauen still vor sich hin weinten oder die schreienden und jammernden Kinder zu beruhigen suchten.

Und noch folgten die Erdstöße einander ziemlich rasch, der Boden zitterte fortwährend, hier schwächer, dort stärker. Und noch immer kamen aus den einmündenden Gassen die Menschen, suchten Trost und Hoffnung und fanden im Antlitz der anderen das Spiegelbild der eigenen Furcht.

Die zitternde Bewegung ging ihren Gang, theils schwächer, theils stärker, hörte aber nicht einen Augenblick auf.

Dazu das Elend, der Mangel, die

seufzenden Frauen, die ächzenden Kinder; dazu derselbe trostlose, graue Himmel, dieselbe rauhe, naßkalte Luft, derselbe athembenehmende ekle Nebel.

„Gott hat uns vergessen!“ schrieen die Gequälten in Verzweiflung und rangen die Hände empor. —

Da — noch eine Heimsuchung! Tropfen fielen nieder; das neue Ungemach ahnend, streckte dieser, um sich zu vergewissern, die flache Hand prüfend aus, oder hob jener das Antlitz; doch nein, kein Zweifel, es regnete. — Erst war es feines Nebelrieseln, dann kam ein Sprühregen, endlich ausgiebiger Niederschlag.

Es regnete — ein Jammerruf ertönte. Auch das noch! Kein Mensch in Agram daheim, eine ganze Stadt auf der Straße, unter freiem Himmel, und dieser Himmel öffnete jetzt seine Schleusen und sandte Wassermengen hinab auf die armen, unglücklichen Menschen. Nicht genug des Schreckens, der Furcht, der Entbehrung, jetzt noch der Kampf zum Schutze gegen das nasse Element.

Es regnete — Tropfen fielen nieder,

immer größer und dichter, und plätscherten auf die Ziegeldächer und das Straßenpflaster und schlugen an die Fensterscheiben und sammelten sich in Tümpeln und Pfützen und flossen zu förmlichen Bächen zusammen und rieselten durch die Straßen, ergossen sich, immer mehr anschwellend, über die Plätze, mitten unter die dort lagernden, vor Frost klappernden Menschen, unter ihre Lagerstätten, über ihren Hausrath und verlöschten die wärmenden Wachtfeuer.

Und die Erde zitterte noch immer.

Gott hatte die Stadt vergessen, aber die Natur nicht, und die Natur ist grausam und ungerecht. —

Auch Delci verbrachte mit ihrer Mutter die Nacht auf dem Jellacicplatze. Vergebens hatte sie die alte, kranke Frau beschworen, in dem nahen Spitale, dessen weitläufiges Gebäude die eine Ecke des Platzes bildete, Zuflucht zu nehmen, ihre Mutter wollte Nichts wissen, die rollenden Steine und stürzenden Mauern standen als furchtbare Phantome vor ihrem Geiste.

Aber die Kranke litt unsägliche Schmerzen, die rauhe, kalte Luft, der

strömende Regen hatten ihr gichtisches Leiden zu unerträglichen Qualen gesteigert.

Delci that Alles, um die Lage der Mutter zu erleichtern, es war ihr gelungen, dieselbe gegen Geld und gute Worte, die aus dem Munde des schönen Mädchens ihre Wirkung nicht verfehlten, unter einem Bretterdache unterzubringen, sodaß die Kranke doch vor den Wasserfluthen, welche der Himmel auf die Unglücklichen sandte, bewahrt blieb.

Aber Delci bemerkte es wohl, daß es mit dem Mütterchen in Folge der Aufregungen und Leiden der letzten Tage rasch zu Ende gehen mußte.

Mit nassen Augen blickte die brave Tochter auf die schwer leidende Frau und bat Gott in ihrem Herzen um Hilfe.

Ab und zu, wenn Mütterchen etwas leichter schien, da gedachte Delci wohl auch des jungen, muthigen Mannes, welcher sie wiederholt vor Unglück bewahrt hatte und dem sie sehr zu Dank verpflichtet war.

Und nickte sie übermüdet für einen Augenblick ein, so stand ein edles, wohlbekanntes Menschenantlitz vor ihr, und

längst verhallte Worte einer klangvollen, wohlbekannten Stimme trafen ihr Ohr.

Da zitterte der Boden wieder — sie fuhr auf vom Schlummer, und Weherufe gellten neuerdings um sie her. —

Aber auch diese Nacht hatte ein Ende, und der Morgen kam, nur das Unglück blieb, die Furcht, der Jammer.

Am zweiten Tage indeß besserte sich langsam das Wetter, da kam auch die Hoffnung wieder. Die Erdstöße hatten aufgehört, da zog auch die Beruhigung in die Herzen der Menschen, und als die Sonne neuerdings über der Stadt lachte, da sah man allerwärts freundliche, heitere Mienen. So schnell vergißt der Mensch Ungemach und Schrecken.

Und auf dem Jellacicplatze, inmitten der dort lagernden Menschen, wurde ein feierlicher Dankgottesdienst gehalten, und zwar deshalb im Freien, weil sechs Kirchen völlig zerstört waren, so daß man es nicht wagen konnte, sie zu betreten.

Der Cardinal-Erzbischof selbst hielt den Gottesdienst ab, und mehrere Minister, der Banus, der commandirende General, alle Civil- und Militärbehörden wohnten

mit einer ungeheuren Menschenmenge demselben bei.

Keine Thurmglocke ertönte, dafür spielte die Militärcapelle eine geistliche Hymne.

Auf den Knieen lagen Tausende von Betern und sandten ihre inbrünstigen Bitten zum Himmel empor.

Und als das Te deum laudamus in feierlichen Tönen hin über den Platz erklang, da glänzten Thränen in Aller Augen, und tief ergriffen sangen die Tausende „Großer Gott, wir loben Dich!“ — Und sie sangen es diesmal nicht mit dem Munde allein, sie sangen es mit dem Herzen.

Delci hatte mit ihrer Mutter den Gottesdienst mitgefeiert. Aber was ein Tedeum war — sollte für sie zu einem Requiem werden.

Ihre Mutter hatte sich schon die vorhergehenden Stunden sehr schwach gefühlt, ein Militärarzt, den die Tochter rasch herbeigerufen hatte, machte letztere damit vertraut, das Aergste gefaßt zu erwarten.

Als der Gottesdienst beendet war, als der Cardinal die heilige Hostie erhob

und der frommen Menge zeigte, als Alle das Antlitz neigten, sich auf die Brust klopften und beteten: „Erbarme Dich unser, o Herr“ — da hob sich die kranke Frau plötzlich mit halbem Leibe empor, der Glorienschein der Verklärung umwob ihr Angesicht, welches jetzt nichts Irdisches mehr hatte.

„Erbarme Dich meiner, o Herr,“ sprach sie laut und vernehmlich, dann sank sie zurück, ein Zucken ging durch ihren Körper, das Haupt neigte sich zur Seite, der letzte Blick traf ihr Kind voll Liebe und Dankbarkeit, und — Delci war eine Waise geworden.

Laut aufschluchzend warf sie sich über den noch warmen Körper der Mutter.

Drittes Capitel.

Die Sonne schoß ihre Flammenpfeile auf die Erde, daß die Natur in Erschlaffung lag, lechzend die Blumen Kelch und Blätter senkten und die Baumzweige welk und dürr am Stamme hingen.

Kein Lüftchen regte sich, nur der glühende Himmel hauchte glühenden Athem, der begierig den Thau aus den Rosen sog, daß sie darnach lechzten, wie sich das Auge nach Thränen sehnt, wenn tiefes Leid das Herz durchzuckt.

Müde und gedrückt fühlten sich die Menschen, die Thiere aber zogen zum Bache, um sich mit kühlem Trunke zu laben und die matten Glieder durch ein Bad zu stärken. Die Vögel flatterten über dem Wasserspiegel, die Fluth mit den Schwingen streifend, indeß andere das Düster der Baumwipfel aufsuchten, wo diese am dichtesten waren.

Nur die Fischlein dort unten im Bache freuten sich der Gluth und spielten munter an der freien Stelle, wohin die Sonne sich am stärksten bohrte, die Eidechse verließ ihr unterirdisches Nest und ruhte am Licht der Sonne, wie ein funkelnder Smaragd, die Bienen summten über das süß würzige Haidekorn-Feld, und die Falter ließen im hellen Glanze die bunten Farben ihrer Flügel spielen.

Es war die haute saison in einem kroatischen Badeorte und ein Sonntag dazu, da nach dem heißen Bade und dem Sonnenbrande des Tages ein flotter Tanz im geschmackvollen Kursalon Abends der Badegäste harrte. Aber nicht dieser allein, denn vor Allen war es der Adel der nächsten Umgebung, waren es die in der Nähe begüterten Edelleute, denen diese Sonntage im Bade willkommene Gelegenheit boten, um einiges Amüsement in ihre einförmige Lebensweise zu bringen.

Es war also ein Junisonntag, und während die Kurgäste noch in ihren kühlen Zimmern der Ruhe pflegten, rollte schon Wagen auf Wagen heran, möglichst auf den Glanz herausgestrichen, die Kutscher

oft in den wunderlichsten Livréen, bald rosenroth, bald himmelblau, die Stoffe dazu jedoch immer sehr billig und zum Waschen brauchbar, so daß die luftige Livrée bei einem neuen Besuche durch den Gebrauch von etwas Seife wieder als neu gelten konnte. Die letzte „Equipage“ enthielt vier Personen, einen älteren Herrn mit einer älteren Dame und zwei junge Mädchen, während auf dem Kutschbocke neben dem versilberten Rosselenker, welcher, nachdem die Pferde versorgt waren, noch die Obliegenheiten eines Bedienten zu besorgen hatte, ein hochaufgeschossener, ungezogener Junge saß.

Das also war die edle Familie Juretic, die ihr Gut in einem der schönsten Landstriche Kroatiens besaß, deren beide Töchter zu den beautés der Hauptstadt zählten, und jedesmal, so oft von Mitgliedern der Aristokratie lebende Bilder vorgeführt wurden, irgend eine antike oder moderne Venus oder sonstige ausgewachsene Göttinnen darzustellen hatten.

Der Edle von Juretic konnte ein Mann von sechzig Jahren sein, trug

jedoch sein graues, spärliches Haar noch immer sorgfältig frisirt und den Schnurrbart nach ungarischer Art steif gewichst. Sein Anzug war, soweit die vorhandenen Geldmittel, oder vielmehr der gewährte Credit, reichten, der eines Dandy, das ganze Gehaben des Edelmannes das eines alten Gecken.

Seine Gemahlin, die älteste der drei Damen, wies in ihrem Antlitz die Spuren ehemaliger großer Schönheit, doch hatten Leidenschaft und wohl auch Sorge ihre Linien in dasselbe gezeichnet. Das, wenn auch gebleichte, so noch immer reiche Haar war auf das Zierlichste gescheitelt, und das kokette Wesen der Dame zeigte, daß dieselbe selbst in ihrem Alter nicht frei von Gefallsucht sei. Und dieses Wesen hatten wohl auch die beiden Töchter von der Mutter geerbt. Danica, die Aeltere, hatte blonde Flechten, Milena, die Jüngere, schwarze Locken. In ihrem Wesen machte, um in der Theatersprache zu reden, die Aeltere den Eindruck einer sogenannten „sentimentalen Liebhaberin“, die Jüngere den einer „Naiven“, nichtsdestoweniger war Erstere

trotz ihrer Sentimentalität praktisch genug, nach jedem heirathsfähigen Manne zu angeln, und die zweite hatte die Naivität, in jedem Tänzer einen Freier zu sehen.

Danica besaß blaue Augen, wie große leuchtende Blumen-Sterne, Milena schwarze, wie glühende Kohlen, Erstere einen zarten, weißen Teint uud einen hohen, schlanken Wuchs, Letztere erschien brünett und von kleiner, zierlicher Gestalt. Beide waren in ihrer Art sehr schöne Mädchen, und sie wußten dies, das war das Unschöne an ihnen.

Ob nun die Eine in angelernter Empfindung den Blick zum Himmel richtete, oder die Andere lustig und muthwillig lachte, so thaten Beide dies nur aus Berechnung, so hatten Beide, sentimental oder naiv, nur den einen Lebenszweck, eine recht gute, reiche Partie zu machen.

Viertes Capitel.

Der Kursaal war überfüllt, unter den Anwesenden befand sich auch ein hübscher junger Mann von etlichen dreißig Jahren, hoch und kräftig gewachsen, entschieden in seinem Auftreten, ohne vordringlich zu erscheinen. Sein Gesicht wies den echten Typus der Südslaven, rabenschwarzes glänzendes Haar umrahmte dasselbe, ein dunkles feuriges Augenpaar blitzte daraus hervor. Der dichte Schnurrbart von der Farbe der Haare hob die frische Röthe der Lippen, die Weiße der Zähne. Selbst die, wie bei Südslaven etwas stark entwickelten Backenknochen störten die Schönheit dieser Züge nicht, denen die breite gewölbte Stirne etwas Geniales gab. Der Mann ist uns kein Fremder, wir haben seine Bekanntschaft bereits in Agram während des Erdbebens gemacht, als er dem Fräulein Delci von

Gussic in so muthiger und aufopferungsvoller Weise Hilfe brachte. Es war der Advocat Ivan Vilhar. —

Als der Sohn wohlhabender Bürgersleute in Karlstadt hatte er seinerzeit in Agram das Gymnasium besucht, seine Rechtsstudien jedoch in Wien, der Residenz des Reiches, betrieben.

So unglaublich es erscheinen mag, Ivan barg in seinem Innern eine Neigung für Danica, das Edelfräulein von Juretic.

Seine Vorliebe für anregenden Verkehr ließ ihn in Agram die bessere Gesellschaft aufsuchen, seine feinen und eleganten Umgangsformen erschlossen ihm die besten Zirkel. So kam es, daß er Danica bei Soireen und Bällen öfters getroffen hatte und ihn bald ein lebendiges Interesse an dieselbe knüpfte.

Das kokette Mädchen ließ sich seine Galanterien gefallen, gewährte ihm auch manchen Tanz, besonders den vaterländischen Kolo (Nationaltanz der Kroaten) mit seinen zierlichen Verschlingungen, denn Ivan zeigte sich als vortrefflicher Tänzer; sonst aber war sie ziemlich kühl und ablehnend gegen ihn.

Dies aber reizte den jungen Mann noch mehr und erhöhte sein Interesse für sie. So hatte ihn auch diesmal der Weg nach dem Badeorte geführt, um Danica zu sehen.

Allerdings waren jetzt die Verhältnisse ganz andere geworden, als damals, wo er das Fräulein zum ersten Male gesehen. In demselben Wahlbezirke, wo die Opposition Ivan als ihren Candidaten aufgestellt hatte, war auch der alte Juretic wahlberechtigt und trat gerade dort als Candidat der conservativen Partei gegen ihn auf, also der Vater des Mädchens, welches Vilhar zu lieben meinte.

Das erzeugte einen großen Zwiespalt in seinem Innern, einen Kampf zwischen Pflicht und Liebe. War er allein oder im Kreise seiner Gesinnungsgenossen, so rang er sich gewaltsam los, so standen ihm die Pflichten gegen seine Partei überzeugend vor Augen, sah er jedoch wieder in das schöne, von wohlberechneter Schwärmerei verklärte Antlitz Danica's, so lag er wieder ganz in dem Zauberbanne ihrer großen, blauen Augensterne.

So auch heute. Manche der Damen

blickte verstohlen nach dem hübschen, frischen Manne und wünschte ihn zum Tänzer, er aber blieb unempfindlich gegen alle ermunternden oder auffordernden Blicke.

Stumm und träumerisch saß er in einer Ecke des Kursalons, seine Blicke ruhten unaufhörlich auf Danica. Sonst ein eifriger Tänzer, ließen ihn jetzt die Melodien, welche dazu aufforderten, theilnahmslos.

Wollte er doch nur mit ihr tanzen, fand sie jedoch immer umschwärmt von einem Kreise eifriger Rivalen.

Sie flog aus einer Hand in die andere, nur selten kam die Reihe an ihn. War er jedoch einmal so glücklich, sie zu erringen, dann schwebte er überselig mit ihr dahin, vergaß Alles um sich herum und lebte nur in dem Glücke, welches ihm der Tanz mit dem geliebten Wesen bot, und die Kurgäste flüsterten sich, die Beiden bewundernd, zu: „Ein herrliches Paar!“ —

Wenn er hierauf die Dame zu ihrer Mutter, der alten Edelfrau, zurückgeleitete und Danica ihm mit einem freundlichen

Blicke dankte, da lehnte er sich entzückt in eine Fensternische und drückte sein glühendes Gesicht an die kalten Scheiben.

Armer Ivan, ihr Lächeln galt nur dem guten Tänzer, nicht seiner Liebe! Hatte Danica denn kein Herz?

O, doch, aber nicht für ihn. — —

In diesem Augenblicke war eine Männergestalt am Eingange des Kursalons erschienen, hoch gewachsen, breitschultrig, das Haupthaar kurz geschnitten, die Haut von jenem braunen Ton, der den südlichen Volksstämmen eigen ist. Ein dichter Vollbart gab den Zügen einen Ausdruck von Wildheit, damit harmonirte der etwas unstete Blick aus den großen, funkelnden Augen und ließ auf einen schwankenden Charakter schließen. Blendend weiße, große Zähne leuchteten aus dem dunklen Barte fast unheimlich und erinnerten an das Gebiß eines Wolfes.

Eine energische Nase, ein sinnlich geformter Mund mit ziemlich starken Lippen, eine merklich vortretende Stirn vervollständigten das Ensemble der Gesichtzüge, welche in ihrer Totalität die eines schönen Mannes genannt werden mußten, der eine

dämonische Gewalt auf die Frauen ausübte.

Als er auf der Schwelle erschienen war, glitt sein Auge wie suchend durch den Saal.

Da traf es Danica; in diesem Momente wandte sich auch ihr liebliches Antlitz gegen den Eingang, sie erblickte den Mann, eine Secunde lang blitzte Auge in Auge, dann wollte der Fremde die Schwelle verlassen und in den Saal auf das Mädchen zuschreiten.

Aber auch die alte Edeldame, die Mutter Danica's, hatte jetzt den neuen Ankömmling bemerkt, und eine Wolke des Unwillens überfluthete ihr Gesicht. „Graf Starkevic!“ sagte sie erregt, „wieder er! Wir werden den Saal verlassen, kommt, Kinder.“ —

Sie erhob sich rasch. Mit einem Seufzer folgten ihr die beiden Töchter. — So schritten sie dem Ausgange zu. Der Graf war zurückgetreten.

Mit einem Blicke tödtlichen Hasses schritt die Edelfrau an ihm vorüber, daß er sein Haupt unter demselben neigte. Als Danica an ihm vorbeikam, erhob er

es wieder. Einen langen Blick wechselten die Beiden, dann verließen die drei Frauen den Kursalon. Starkevic blickte ihnen nach. Da erhob Danica ihren schönen weißen Arm, eine goldene Kette umschloß denselben, ein Goldplättchen hing daran. Sie drückte einen raschen Kuß darauf.

Fünftes Capitel.

Graf Starkevic hatte nach dieser Scene im Kursalon das Restaurationslocal verlassen und trat auf die Terrasse, wo ihm die herrliche balsamische Nachtluft aus dem Parke in vollen Duftwellen in das erglühte Antlitz strömte.

Seine breite Brust hob sich, mit tiefen Zügen sog er den frischen Lebensodem ein, und ingrimmig sagte er zu sich selbst: „Za vraga“ (Beim Teufel), Du hochmüthige, alte Frau! hasse mich nur, Du wirst es doch nicht hindern, daß Danica mein wird!“ —

Er schritt über die Veranda rings um das Kurhaus, der aromatische Hauch der Blumen und Kräuter umschmeichelte sein Antlitz, dann trat der Graf auf die Straße und ließ einen eigenthümlichen Pfiff ertönen.

Nicht lange darauf kam ein Wagen

vorgefahren, und richtig, da saß auch wieder solch' ein rosenrother Bursche auf dem Kutschbocke, das Fahrzeug jedoch war ein eleganter hochgebauter sogenannter Kutschirwagen — vier Pferde waren wieder davorgespannt, aber schöne, gleichmäßig eingefahrene Thiere, die sofort erkennen ließen, daß sich ihr Eigenthümer darauf verstand.

Graf Starkevic war ein räthelhafter Mensch, und Niemand konnte aus ihm, wie aus seinen Verhältnissen, klug werden.

Während in Kroatien die Gastfreundschaft in einer Weise florirt, von welcher man sich in Deutschland kaum einen Begriff zu machen vermag, zeigte sich Graf Starkevic für dieselbe geradezu unzugänglich.

Er lud niemals Jemanden zum Besuche seines Gutes ein und empfing keine Gäste. Mehrere Neugierige hatten es versucht, unvermuthet dort vorzufahren und Einlaß zu begehren — das Thor der Einfahrt blieb verschlossen.

Sie fingirten einen Unglücksfall und klopften, Hilfe heischend, an die Pforte,

sie öffnete sich nicht. So mußte sich die Welt daran gewöhnen, die Besitzung des Grafen abseits vom Wege liegen zu lassen, als ob sie nicht existirte.

Was die Vermögensverhältnisse unseres Starkevic betrifft, so munkelte man mancherlei darüber; Einige schwuren darauf, er wäre ruinirt, Andere behaupteten wieder das Gegentheil, denn so oft er in Agram oder im Kurorte erschien, geschah es mit einem Viererzuge, dessen Coupé tadellos war, dessen Pferde schön und werthvoll genannt werden mußten, und besonders fiel der häufige Wechsel der letzteren auf, bald Füchse, Braune, Rappen, dann wieder Schimmel oder Isabellen.

Hatte denn Starkevic einen ganzen Marstall? — Auch spielte er hoch, und wenn er verlor, bezahlte er baar. So konnte Niemand über seine wirklichen Verhältnisse Bestimmtes aussagen.

Und doch war die Sache höchst einfach. Graf Starkevic war in der That ruinirt, aber er verstand es meisterlich, seinen Ruin zu maskiren. —

Da seine Eltern todt waren und er keine Geschwister oder sonstigen Anver-

wandten, mit denen er verkehrt hätte, besaß, so hauste er allein auf seinem Gute.

Eine hohe, schon ganz verwitterte Gartenmauer umschloß dasselbe, hinter ihr rankte sich dichtes Gesträuch empor und erhoben alte Bäume ihre Kronen, sodaß kein neugieriger Blick in das Innere zu dringen vermochte. Und das war gut, denn jeder Besucher hätte sofort die Verhältnisse des Eigenthümers erkannt, aus dem total vernachlässigten Garten, aus den leerstehenden Fruchträumen und Viehställen und aus dem sich im vollständigen Verfalle befindlichen Herrenhause. Die Treppen desselben waren mit Moos überkleidet, auf den Corridoren wucherten Grashalme zwischen den Steinen, die Gemächer waren leer, keine Möbelstücke, kein Hausrath, welcher Art immer, wurde sichtbar.

Nur in einem Gemache des Erdgeschosses stand ein eisernes Militärbett mit einer harten Matratze und einer groben Decke, ein wurmstichiger Kasten, ein alter Tisch, ein paar wacklige Stühle — das war der Salon, das Boudoir,

das Speise-, Rauch-, Spiel- und Schlafzimmer des Grafen. Eine hölzerne Pritsche mit einem schlechten Strohsacke und einem noch schlechteren Pfühl im Stalle diente dem jemaligen dienstbaren Geiste, der — meist ein ausgedienter Soldat — Kutscher, Bedienter, Kammerdiener und Koch in einer Person war.

Alles, was der Graf ererbte, die Baarschaft, die Werthpapiere, der Familienschmuck, die ganze elegante Einrichtung des Herrenhauses, der Viehstand, war nach und nach in die Hände der Gläubiger gewandert, und seit dem Tage, als der Letzte derselben mit dem letzten Stück das rückwärts gelegene Thor des Gutes passirt hatte, schloß sich dieses für jeden fremden Gast. Die Geldleute aber waren wegen des guten Geschäftes, welches ihnen winkte, verschwiegen, und so erfuhr Niemand, wie es eigentlich mit dem Grafen stand.

Nur einen tadellosen Viererzug, einen sauber livrirten Kutscher und einen eleganten Anzug für sich selbst mußte Starkevic haben, so oft er aus dem Hause seiner Väter unter die Menschen trat.

Wie oft geschah es, daß schon wenige Tage nach einem solchen Ausfluge ein Executor an das rückwärtige Thor pochte, der dann immer sehr rasch eingelassen wurde, um alles Aufsehen zu vermeiden, — oder eine Zahlung kam, die absolut nicht aufgeschoben werden konnte; dann verließen auch die vier Pferde, wohl auch der Wagen und oft genug noch der Kutscher dazu das Gut. Nicht so der Herr. Der hauste nun wie ein Hamster in seinem Bau, so lange, bis es ihm gelang, das Pachtgeld für irgend ein Grundstück einzutreiben, ein Feld oder die Ernte für das nächste Jahr loszuschlagen, oder zu verpfänden, oder sich sonst einen neuen Credit zu erschließen.

War ihm dies gelungen, so öffnete sich wieder die Pforte, Graf Starkevic erschien abermals mit einem Viererzuge und einem rosenrothen Kutscher, spielte um hohes Geld, und wenn er verlor, bezahlte er baar. — — —

Wie halb verloren in Sinnen und Träumen hatte Ivan, als Danica mit den Ihren den Badeort verließ, dem Wagen nach gesehen. Dann schritt er die

Straße dahin, welche vom Kurhause durch den Ort führte.

Heilige Ruhe herrschte in den Häusern, Alles schlief, ab und zu schlug ein Hofhund an.

So kam er aus dem Orte, da sah er, zufällig auf die Erde blickend, einen glänzenden Gegenstand vor sich auf dem Boden liegen.

Er hob ihn auf, es war ein dünnes Goldplättchen, einen vierblätterigen Klee darstellend. Er hatte dasselbe heute am Arme Danica's bemerkt, kein Zweifel, es kam von ihr, und sie hatte es wohl bei der Heimfahrt verloren.

Der Mond leuchtete jetzt hell, und er konnte deutlich zwei in das Goldplättchen eingravirte Buchstaben erkennen.

Aber es drang ihm heiß vom Herzen zum Kopfe, es waren nicht die Anfangsbuchstaben ihres Namens.

Wessen dann?

Es durchzuckte ihn: vielleicht eines Liebhabers?

Und wenn es so war, hatte er ein Recht, sich darüber zu kränken?

Und doch kränkte es ihn.

So schritt er aufgeregt das von einem klaren Bache durchzogene Thal entlang, das jenseits desselben von Bergen begrenzt wurde.

Es war im ersten Grauen des Morgens.

In den Wiesengründen ballten sich jetzt die Nebel zusammen und stiegen langsam, wie gespenstige Riesengestalten, zu den bewaldeten Höhen empor.

Immer bleicher wurde der Mond, die Sterne waren im Verscheiden, ein fahler Dämmerschein wob sich allmählich um die Erde.

Es wurde kühl, und zusammenschauernd hüllte sich Ivan fester in den Plaid, den er vorsichtshalber mitgenommen.

Als die Straße eine Wendung machte, sah er rechts, erhöht von derselben, das Gasthaus vor sich, dem ein lustiger Vogel, da der Schänker gleichzeitig das Gewerbe eines Schusters trieb, den Spottnamen „zum engen Stiefel“ gegeben.

In der Wirthsstube war noch Licht, und Stimmen klangen daraus an das Ohr des nächtlichen Wanderers.

Dieser stutzte, wer mochte um diese Zeit noch da drinnen beim Weine sitzen?

Langsam überschritt Ivan das Brückchen, welches von der Straße über den Graben zum Gasthause führte, öffnete das Gitter des vor demselben liegenden Gärtchens, kam an den Bohnenranken vorüber und blickte durch das niedere Fenster in die Wirthsstube.

In demselben Augenblicke fuhr er zurück. Zwei Personen befanden sich dort im Innern, ein Mann und eine Frau, — und der Mann war Graf Starkevic.

Jetzt erst wußte Vilhar, was es mit dem Wagen, welcher etwa hundert Schritte vom Hause entfernt, in der Richtung gegen den nächsten Ort hielt, für eine Bewandtniß habe. Es war der Wagen des Grafen, welcher dort seiner harrte, während Starkevic selbst hier eine geheimnißvolle Zusammenkunft mit der oben erwähnten Frau hatte.

Unser Doctor hatte auch diese erkannt. Erst wollte er seinen Augen nicht trauen, aber als er wieder vorsichtig in die Stube spähte, konnte er nicht mehr zweifeln, es war Nachelji, die Tochter des walachischen Kaufmannes Nikas Fratisku in Agram.

Ivan wußte, daß dieser Geld auf Pfänder und gegen hohe Zinsen lieh, und es war ja immerhin möglich, daß der Graf in Geschäftsverbindung mit dem Alten stand; — was aber wollte seine Tochter hier?

Hatte sie auf den Grafen gewartet? Wußte Starkevic von dieser Erwartung? Er schien verstimmt.

Unwillig hatte er das mit dem leicht trinkbaren schillernden Zagorianerwein gefüllte Glas zurückgeschoben.

„Sag' mir nur, Nachelji," sprach er jetzt wie grollend, „was soll diese ganze Scene?" —

„Ei," höhnte sie, und ihr Auge blitzte, „diese Scene? Ich denke, die andern im Kurhause dort waren noch weit interessanter!" —

Er blickte sie an.

„Was faselst Du, was willst Du damit sagen?" forschte er.

„Was Du wohl schon wissen wirst," entgegnete sie rasch. „Das war ja eine köstliche Komödie, als Du in den Kursalon tratest, sie Dich erblickte und dabei über und über roth wurde. O, schau nur nicht

weg, Du kennst sie gar gut. Und als Du dann zu ihr wolltest, die hochnasige Mama jedoch die beiden Küchlein unter ihre stark gerupften Fittiche nahm und sie dem kreisenden Geier entführte, — hahaha, es war in der That sehr lustig!" —

Zornig fuhr der Graf auf.

„Du hast spionirt, Nachelji!" rief er. —

„Ja, ich habe spionirt," erwiderte sie triumphirend, „o, hättest Du nur die beiden flammenden Augen gesehen, die lauernd durch die Spalten des Fensterflügels auf Dich und auf sie, die Verhaßte, zuckten; o, hätte dieser Blick sie zu tödten vermocht!" —

Nachelji stand ihm Aug' in Aug' gegenüber, das volle Licht der Kerzen fiel auf ihre berückende Gestalt, die ein seidenes Kleid, dessen grellrothe Farbe durch schmale, schwarze Streifen gemildert wurde, umhüllte, ein weißer kostbarer Shawl war nachlässig um die Schultern geworfen.

Starkevic verschlang das schöne Weib mit seinen Blicken.

„Nachelji," sagte er, „Du siehst wieder

Gespenster. Warum bist Du mir nachgeschlichen?"

Sie lachte wild auf.

„Warum? — weil Du mir sagtest, ich möge Dich hier erwarten, mich aber die lange Weile plagte und die Eifersucht dazukam, die mich in das Kurhaus trieb, wo ich sie gesehen, die ich vergiften möchte." —

Der Graf trank hastig ein Glas Wein hinab.

„Nachelji," sprach er jetzt eindringlich, „quäle Dich und mich nicht mit solchen Hirngespinnsten und Phantomen. Wenn Du im Kurhause warst, so sahst Du ja selbst, daß ich nicht einmal ein Wort mit dem Mädchen gesprochen, welches Du hassest, ohne zu wissen, warum." —

„O, ich weiß es gut," fiel sie ihm in's Wort, „ich habe es wohl gehört, daß sie ihre Netze nach Dir ausgeworfen, nachdem ihr schon manches Fischlein entschlüpft ist. Und Du, Mirko, Du wirst Dich fangen lassen." —

„Nein, und nochmals nein," betheuerte der Graf, „verschone mich mit diesen

Scenen. Ich habe Nichts mit ihr gemein.“ —

Er sagte es fest mit dem Tone der Ueberzeugung.

Sie sah ihm forschend in's Auge.

„Mirko,“ fragte sie jetzt weicher, „sprichst Du die Wahrheit?“ —

„Ja,“ antwortete er entschieden. —

„So schwöre mir, daß Du mich liebst und nicht verrathen willst!“ stieß sie hastig hervor. —

„Ich schwöre es Dir,“ sagte er ernst. —

Sie warf sich leidenschaftlich an seinen Hals, umfaßte den Mann und bedeckte seinen Mund mit glühenden Küssen. Dann ließ sie ihn plötzlich los, brach in Thränen aus und verhüllte ihr schönes Gesicht mit beiden Händen.

„Aber Mädchen,“ mahnte er, „was treibst Du nun wieder? Was ist Dir? Sprich!“ —

Er wollte sie an sich ziehen, sie wehrte ihn ab.

„Laß mich, laß mich, Mirko,“ rief sie, „nur jetzt nicht, jetzt nicht!“ —

Er stand schweigend vor ihr, Etwas

mußte ihn lebhaft beschäftigen, dem er Worte verleihen wollte, und doch schien es wieder, als wagte er's nicht. Eine lange Pause entstand, endlich fuhr Nachelji mit dem Rücken der Hand über die Augen und wischte sich die Thränen ab.

„Laß uns gehen," entschied sie, „es ist spät." —

„Gut," lautete die Antwort des Mannes, „wir wollen gehen, aber vorher noch ein Wort." —

„Nun?" fragte sie. —

„Ich habe eine Bitte an Dich," — er brachte diese Worte nur zögernd heraus.

Sie sah ihn forschend an.

„So sprich, Mirko." —

„Ich brauche Geld," sagte er halblaut, als schäme er sich, es auszusprechen.

„Schon wieder?" meinte das Mädchen, und es lag wie ein Vorwurf in der Frage. —

„Nicht diesen Ton!" unterbrach er sie, „ich muß es haben. Wird Dein Vater mir das Geld geben?" —

„Wann brauchst Du es?" —

„Morgen."

„Du wirst es morgen haben,“ sagte sie kurz. —

„Dank Dir, Nachelji,“ sagte er weich, und diesmal kam es ihm wirklich von Herzen.

„Und nun brechen wir auf,“ mahnte die Walachin, „bringe mich nach Pregarda, dort befindet sich der Vater, um einige säumige Schuldner auszupfänden. Ich habe mich von ihm getrennt unter dem Vorwande, eine bekannte Familie hier im Orte zu besuchen.“ —

Sie schritt zur Thüre.

Der Graf hielt sie zurück.

„Nachelji,“ rief er zärtlich.

„Was willst Du?“ forschte sie ihn ruhig anblickend. —

„Geh nicht so von mir; soll ich keinen Abschiedskuß bekommen?“ bat Starkevic.

„Ach, jetzt fällt Dir's ein,“ warf sie scharf hin, „jetzt, wo Du des Geldes gewiß bist.“ —

Er zuckte zusammen, sein adeliger Stolz bäumte sich doch in ihm auf.

Das Mädchen bemerkte es.

„Ach, das empört Dich,“ spottete sie. „Aber ich kann es Dir nicht ersparen.

Ihr haßt, Ihr verachtet den elenden Wucherer, aber wenn Ihr sein Geld braucht, da gebt Ihr wohl auch seiner Tochter, der verachteten Walachin, ein gutes Wort, nicht?" —

„Still," rief er ihr zu, „und rede nicht also, oder wir sind geschieden auf immer, und ich nehme das Geld nicht!"

Mit über der Brust gekreuzten Armen stand sie vor ihm.

„Du wirst das Geld nehmen," sagte sie ruhig. —

Unwillkürlich senkte er das Haupt.

„Nun küsse mich, Mirko," befahl sie und bot ihm den vollen granatrothen Mund hin.

Er drückte einen Kuß darauf, dann verließen Beide das Schenkzimmer.

Bevor dies geschah, war Ivan rasch vom Fenster zurückgetreten. Unter demselben befand sich eine aus Bohnenranken gebildete Laube, in deren Schatten die Zecher während des Tages vor den Sonnenstrahlen Schutz suchten.

In diese Laube verbarg sich Vilhar. Unmittelbar darauf kamen die Beiden an ihm vorüber, überschritten das Brückchen

und gingen die Straße entlang bis zu der Stelle, wo der Wagen ihrer harrte.

Einige Minuten darauf hörte Ivan, wie sich derselbe in Bewegung setzte.

Bald verhallte das Rollen der Räder in der Ferne.

Der junge Mann stand allein im grauenden Morgen.

Was er soeben erlauscht hatte, war das Geheimniß des Grafen Mirko Starkevic.

Sechstes Capitel.

Wie kam es, daß Graf Starkevic zur Nachtzeit in der Schänke jene Zusammenkunft mit Nachelji, der Tochter des wucherischen Geschäftsmannes in Agram, hatte?

Als der Graf in Geldverlegenheit gerieth, wandte er sich an Fratiscu bezüglich eines Darlehens. Da das Gut sich zu jener Zeit noch im besten Zustande befand, so half der Alte bereitwilligst aus, war auch später noch zur Hand, um dem jungen Cavalier mit den nöthigen Geldsummen beizuspringen.

Allein mehr und mehr ging das Gut zurück, immer zerrütteter gestalteten sich die finanziellen Verhältnisse des Grafen, und je öfter derselbe später zu Fratiscu kam, desto unfreundlicher wurde dieser, und je mehr Geld Ersterer benöthigte, desto weniger Geberlaune fand er nun bei Letzterem vor.

So ungern indeß der Alte den Grafen Starkevic kommen sah, um so lieber schien der Tochter Fratiscu's der Besuch des Grafen zu sein.

Als er das erste Mal vorsprach, hatte ihn Rachelji nur flüchtig gesehen. Aber je öfter er kam, desto häufiger traf er sie bei ihrem Vater, desto mehr fiel ihm aber auch die sinnverwirrende Schönheit des Mädchens auf.

Auch Rachelji, welche sonst bei den Geschäften des Vaters sich zu entfernen pflegte, blieb jetzt länger im Gemache, wenn Mirko erschien, und wußte es nach und nach so einzurichten, daß sie der ganzen Verhandlung beiwohnen konnte.

Und Starkevic hatte dies wahrhaftig nicht zu bereuen, denn wenn Fratiscu sich widerhaarig und abweisend zeigte, dann war es nicht selten die Tochter, welche ihm zuflüsterte: „Vater, gieb ihm das Geld, Du bist ja doch sicher gestellt!“ —

Und zögernd legte der Alte Starkevic den neuen Wechsel vor, und dieser unterschrieb.

Und während der Wucherer das Geld mit größter Sorgfalt zählte, die

schmutzigen, abgegriffenen Banknoten wiederholt durch die Finger gleiten ließ und sie zerknitterte, um sich zu überzeugen, ob er ja nicht zwei der Noten statt einer ergriffen hatte, da richteten sich wohl die Augen Nachelji's immer länger und immer freundlicher auf den Grafen, da spielte ihre Hand mit einer Rose oder Nelke, welche sie hierauf wie absichtslos neben den Banknotenstoß legte und dort liegen ließ, die aber Mirko, wenn er das Geld einstrich, rasch zu sich nahm, und ohne daß der Alte es merkte, an die Lippen drückte. Aber Nachelji sah es wohl, und ein feuriger Blick dankte dem galanten Cavalier.

Und wenn er kam, traf es sich häufig, daß er das Mädchen im Vorgemach fand, und wenn er ging, geschah es fast immer, daß er nach dem Abschiede vom Alten, bevor er das Haus langsam, zögernden Schrittes verließ, die Tochter nochmals zu sehen bekam.

Dann trug er ihre Rose im Knopfloch und sie den Strauß, welchen er ihr gewöhnlich mitgebracht hatte, auf dem Herzen.

Er reichte ihr die Rechte zum Abschiede und hielt ihre weiche, warme Hand lange in der seinen, sog ihre glühenden Blicke langsam mit den seinen auf, und es tönte ihm ein über das andere Mal ihr halb zitterndes, halb ungeduldiges „Leben Sie wohl, Herr Graf!“ entgegen.

Und eines Tages sagte er zu ihr: „Ich würde besser leben, wenn ich Sie öfter sehen könnte.“ —

Sie sah ihn eigenthümlich an und antwortete:

„Warum suchen Sie die Gelegenheit nicht? Auch dann, wenn Sie kein Geld brauchen?“

Er fühlte sich betroffen.

„Ich wußte nicht, daß ich kommen darf,“ sprach er schnell. —

„Sie sind doch sonst nicht schüchtern,“ warf sie ein.

„Ist dies eine Erlaubniß?“ forschte Starkevic.

„Was fragen Sie?“ lautete die Antwort, „Sie fragen mich doch auch nicht, wenn Sie zum Vater kommen.“

„Ei,“ entgegnete er, „das ist etwas

Anderes, der Vater weist meinen Besuch nicht ab."

„Und fürchten Sie, daß es die Tochter thun würde?" —

Sie sprach es leise.

„Auch nicht, wenn ich nur zu ihr komme?" hatte er rasch gesagt und war auf sie zugetreten.

Sie gab keine Antwort.

„Aber der Vater, würde er es dulden?" forschte er jetzt zögernd.

„Sonst wissen Sie doch ganz genau, wann er zu Hause ist," antwortete sie spöttisch, „sollte es so schwer sein, zu erfahren, wann er sich nicht zu Hause befindet?"

„Ich werde es erfahren," rief er rasch und lebhaft, „und wenn ich dann komme, werden Sie mich empfangen?"

„Leben Sie wohl, Graf," erwiderte sie und eilte davon.

Er blickte ihr nach.

Auf der letzten Stufe der Treppe blieb sie stehen und warf den Kopf zurück.

„Ich werde Sie nicht abweisen," rief sie und verschwand. — — — —

An einem Sonntag war's — Fratiscu hatte Agram verlassen, um seine Geschäftsfreunde auf dem Lande zu besuchen.

Nachelji war allein in der Stadt und im Hause zurückgeblieben.

Sie war festtäglich gekleidet mit all' der Pracht und dem schier orientalischen Pomp ihrer Glaubensgenossen an hohen Feiertagen.

Aufgelöst floß ihr prachtvolles schwarzes Haar wie eine dunkelfluthende Welle über Nacken und Rücken, ein Kranz von Rosen und eine Perlenschnur waren hineingewoben.

Sie trug eine Jacke aus kirschrothem, goldgesticktem Sammet, mit Edelmarder besetzt, um den Hals weit ausgeschnitten, so daß man ihre prachtvollen Formen sah; die weiten Aermel, von der Schulter an geschlitzt und weit zurückgeschlagen ließen die herrlichen vollen Arme sehen.

Ein weites, faltiges Kleid von rauschender, gelber Seide umhüllte die Gestalt, eine prachtvolle Perlenschnur schlang sich um den Hals. Goldene Spangen legten sich um die Arme und Handgelenke.

Wie schön sie war! Man meinte eines der wunderbaren Frauenbilder aus dem alten Venedig zu sehen.

Sie stand in der Mitte des Gemaches und blickte durch das sorgfältig verwahrte Fenster, welches in die belebte Gasse ging, durch welche der Weg nach dem herrlichen „Maximir", dem prunkvollen Sommersitze des Erzbischofs, führt.

Aber jetzt herrschte draußen der Frost, wirbelnde Schneeflocken tanzten durch die Luft und prallten, vom Sturmwind gepeitscht, prasselnd an die Fensterscheiben.

Eine hohe Schneedecke lag auf den Dächern der Häuser und in den Straßen der Stadt, so daß die Menschen sich nur gezwungen in's Freie wagten und gegen die Flocken ankämpften, die ihnen, eisig und scharf, wie ebensoviele Nadelspitzen, in's Gesicht schlugen.

Daneben flogen Schlitten mit lustigem Schellengeklingel über den Schneepfad, und lautes Peitschengeknalle drang herauf.

Spät Nachmittags hatte Fratiscu das Haus verlassen, er wollte erst in zwei Tagen wiederkommen.

Jetzt war es Abend, und so unfreundlich es draußen war, so traulich und heimlich sah es im Gemach aus, welches Nachelji bewohnte.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der walachischen Männer, daß sie Nichts oder nur sehr wenig für sich, jedoch Alles für ihre Frauen und Kinder verwenden. So sieht man häufig genug sehr reiche Leute in ziemlich verwahrlosten Kleidern, indeß die Frauen nach der neuesten Mode gekleidet, in Sammet und Seide einherstolziren, so trifft man in den Geschäftslocalen der Männer oft Staub, Spinngewebe, Schmutz und Unrath, während die Frauen prächtig eingerichtete Gemächer besitzen, mit Damastmöbeln, Gobelins und einem prachtvollen Piano.

Auch Nachelji hatte ein sehr behaglich und reich eingerichtetes Zimmer.

Man konnte es allerdings nicht stilvoll nennen, denn die einzelnen Möbelstücke wiesen die verschiedensten Formen und Stilarten auf, da der Vater, wo er eben ein hübsches Stück erwarb, dasselbe der Tochter brachte. Auch lag mancherlei auf Stühlen und

Ruhebetten umher, was eigentlich in den Schrank gehörte, außerdem erfreuten sich die weißen Spitzenvorhänge nicht mehr einer tadellosen Reinheit; aber Alles in Allem gab es doch ein recht reiches Ensemble, besonders jetzt zur Abendzeit.

Nachelji hatte sich auf die Ottomane gesetzt und versuchte zu lesen, sie vermochte es nicht. Sie dachte an den Grafen.

Warum immer nur an ihn?

Liebte sie ihn denn? Konnte sie ihn lieben, ihn, den Cavalier von altem Adel? War es nicht ein Wahnsinn, an ihn zu denken?

Und warum? War sie nicht reich, sehr reich? Befand sich nicht der Graf vollständig in den Händen ihres Vaters? Und kam es denn gar so selten vor, daß ruinirte Cavaliere sich durch die Heirath mit einem reichen bürgerlichen Mädchen arrangirten?

Aber er war ja ein Katholik und sie eine Griechin! —

Was that dies auch? Gab es denn keine Civilehe in Oesterreich? —

Doch ach, er, der Graf und sie, die Tochter des Wucherers!

Da stieg ihr das Blut vom Herzen zum Kopfe. Das konnte sie trennen, das schmutzige Gewerbe ihres Vaters.

„Ah," sagte sie bitter, „was soll dies Alles? — Er wird ja nicht kommen." —

Da öffnete sich die Thüre. Da stand der Graf auf der Schwelle.

Wahrhaftig ein schöner Mann, groß und imposant, die mächtige Figur in einen eleganten Pelz gehüllt. Also kam er doch.

Er schüttelte den Schnee von den Füßen und trat in das Gemach.

„Guten Abend, Nachelji," lautete sein Gruß, und sein Antlitz schien freudig bewegt. —

Sie war betroffen, sie rührte sich nicht. Kaum daß sie sagte: „Guten Abend, Graf."

Er aber sprach verbindlich: „Sie erlauben wohl, daß ich ablege, es ist hier so warm."

Sie nickte nur mit dem Kopfe.

Er legte Pelz und Hut auf einen Stuhl.

Wie sie ihn jetzt sah in seinem

schwarzen Kleide, einfach und doch so vornehm, da mußte sie sagen, er sei doch ein echter Cavalier, trotz aller verlotterten Verhältnisse, trotz aller Schulden.

Und sie — die Tochter des Wucherers! Aber da flammte es wieder in ihr auf. „Bin ich nicht auch schön? Alle Leute sagen es, und auch mein Spiegel.“ —

Er war auf sie zugetreten und reichte ihr die Hand.

Sie ergriff dieselbe nicht.

„Nachelji,“ forschte er, „zürnen Sie mir, daß ich gekommen?“ —

„Und wenn ich es thäte?“ sagte sie fast tonlos. —

„Dann hätten Sie Unrecht, Nachelji,“ fiel er ihr rasch in die Rede, — „denn Sie sagten mir doch, ich möge mich danach erkundigen, wann der Vater abwesend sei. Er ist abwesend.“ —

Sie warf den Kopf plötzlich zurück.

„Lassen wir das,“ bemerkte sie kurz. „Setzen Sie sich, Herr Graf.“ —

Sie ließen sich auf der Ottomane nieder. Auf dem mit einem türkischen Teppiche bedeckten Tische stand eine

kostbare Lampe und warf ihr Licht voll und hell auf die Beiden. Wahrlich ein Paar von seltener Schönheit, wie für einander geschaffen von Gott und doch getrennt von einander durch die Menschen.

„Ich danke Ihnen für diese Stunde, Nachelji,“ sagte er. „Einmal wollte ich mit Ihnen reden, einmal ganz und offen mein Inneres vor Ihnen enthüllen. Dann werden Sie mich beurtheilen können.“ —

Er erzählte ihr nun von seiner Jugend, wie ungleichartig und sprunghaft seine Erziehung gewesen, wie er bald dieses gelernt, bald jenes, aber Nichts ganz und voll. Wie ihn die Mutter verhätschelt, der Vater mit ungerechter Strafe und Härte abgestoßen, wie die feste liebende Hand gefehlt, die ihn von früher Kindheit an geleitet und den Charakter einheitlich entwickelt hätte. So wurde er wild und trotzig durch den Vater, und doch weich und gefühlvoll durch die Mutter. Dieses ewige Schwanken hatte auch auf seinen Charakter eingewirkt, daß derselbe sich nicht fest und

consequent gestalten konnte, hatte ihn gewaltthätig gegen die Männer, wandelbar und unstät gegen die Frauen gemacht.

Er konnte keinen Widerspruch ertragen, er wurde ein Raufer, ein Duellant aus Passion. Sein Körper war mit unzähligen Narben übersät, über hundert Duelle hatte er ausgefochten, und viele seiner Gegner getödtet oder gezeichnet für's Leben. So begannen ihn die andern Cavaliere zu meiden, er aber hielt sich von allen Parteien im Lande und jeder Thätigkeit fern und verachtete die Andern, wollte es ihnen an Reichthum, an Pferden und allem adeligen Sport zuvorthun, und so gerieth er in Schulden und sank immer tiefer hinein.

So achtete er auch die Frauen nicht, wie er die Männer nicht achtete, war unbeständig und treulos und wurde ihnen desto gefährlicher.

Nachelji zuckte zusammen, als er dies sagte.

Unbeständig und treulos! Wenn er es gegen Andere war, sollte er anders gegen sie sein?

„Herr Graf," unterbrach sie ihn,

„ich danke Ihnen für diese Mittheilungen. Sie erklären mir Manches, was mir bisher räthselhaft schien, besonders Ihre zerrütteten Vermögensverhältnisse. Aber eine ernste Mahnung habe ich doch an Sie."

„Nun?" forschte er gespannt.

„Daß Sie nicht hätten kommen sollen," — antwortete sie kurz. —

„Wie das?" er bemerkte es erstaunt.

„Sie fragen noch?" warf sie rasch ein. „Was wollen, was suchen Sie hier?"

Er sah sie groß und zweifelnd an. Sie wich seinen Blicken aus.

„Sehen Sie mich nicht so erstaunt an!" sprach sie. „Ich habe ein Recht', die Frage an Sie zu richten." —

„Aber, Nachelji," warf er ein, ungewiß darüber, wie er sich diese Worte deuten sollte, „Sie selbst erlaubten es mir doch." —

Sie blickte unsicher vor sich nieder, dann entgegnete sie: „Möglich, vielleicht, — ich weiß es nicht mehr. Aber wenn ich es auch gethan, Sie hätten nicht kommen sollen." —

„Und warum?“ forschte Mirko dringend.

Sie warf den Kopf zurück.

„Weil Sie sich doch selbst rühmen, bei Frauen unbeständig zu sein,“ sagte sie scharf.

„Nicht bei allen,“ fiel er rasch ein. —

„Ah,“ sagte sie lebhaft, „was soll diese Phrase?“ —

„Nicht bei allen, Nachelji!“ wiederholte Starkevic. —

„Ein Zug von Hohn umspielte ihren Mund. „Haben Sie denn so viele gekannt?“

„Gewiß,“ meinte er lakonisch, „aber nachdem ich sie kennen gelernt, verließ ich sie auch.“ —

Sie stand rasch auf und schritt erregt durch das Gemach.

„Sie sind von einer fabelhaften Aufrichtigkeit, das muß man sagen,“ stieß sie endlich in schneidendem Tone hervor. —

„Ich bin es,“ bekräftigte er. „Aber ist es nicht besser so? Soll ich vielleicht lügen und heucheln?“—

Sie blieb vor ihm stehen.

„Eigentlich haben Sie Recht," sagte sie nicht ohne Humor, „besser das wilde Original als eine abgeblaßte Copie."

„So bin ich," bemerkte Mirko, „und so wollte ich mich Ihnen zeigen, Nachelji, nicht, wie ich vielleicht sein sollte." —

Sie sah ihn lange an.

„Und warum gerade mir?" fragte sie endlich zögernd. —

„Warum, Mädchen?" erwiderte er und trat auf sie zu, und sein heißer Athem streifte ihre Wangen. „Warum? Weil ich Dich liebe, Nachelji!" —

Ein Blitz durchzuckte sie, als habe sie ein elektrischer Funke getroffen. Sie wankte.

Er wollte sie stützen und umfaßte sie. Sie erbebte in seinen Armen. Aber nur einen Augenblick, dann riß sie sich los.

„Herr Graf," fuhr sie auf; „nicht diesen frivolen Scherz. Sie sind in meinem Hause, und ich dulde keine Beleidigungen!"

Er trat befremdet zurück.

„Ist es eine Beleidigung," eiferte er erregt, „Ihnen zu sagen, daß ich Sie

liebe, daß meine Seele darnach lechzt, sich mit der Ihren zu berühren?" —

„Nein, nein," rief sie außer sich, „nicht Ihre Seele, Graf, Sie sind Katholik, ich aber habe die Seele einer Griechin." —

Da brach ein leichter Strahl aus seinem Auge.

„Du hast die Seele eines Menschen und das Herz eines Weibes," rief er glühend, „und das sucht so lange nach dem Herzen eines Mannes, bis es sich jauchzend an dasjenige des Geliebten schließt mit wogender Empfindung, und die Seelen in einander flammen in inbrünstiger Lohe." —

„Nichts davon!" rief Nachelji, „von Ihrem Herzen Nichts, denn Sie sagten selbst, Ihr Herz schlüge nur für die Frauen, folglich haben Sie keines für eine Frau." —

„Für meine Frau, die ich liebe, Nachelji, ein volles, ganzes Herz!" betheuerte Mirko. „Ja, Mädchen, ich habe diese schaale, gedankenbleiche Liebe durchgekostet, die man mit feurigen Liedern besingt, ich habe mich gestürzt in die Arme des Genusses, bis ich über-

sättigt, mit krankem, ausgebranntem Herzen und mit wüstem Kopfe daraus emporgetaumelt. Oede aber und reizlos lag die Welt vor mir, durch die ich ging, eine wandelnde Ruine, ich lebte mit Ruinen, die gleich mir vegetirten, ohne Begeisterung, ohne Thränen und ohne Lachen, selbst herzlos, fremde Herzen verhöhnten und keinen anderen Zweck kannten, als den, einst ein leeres Grab zu füllen!" —

„Und was soll ich auf Ihrem Wege?" fragte das Mädchen. „Noch sprießen Blumen in meinem Innern, wollen Sie diese unter Ihrem Schutte begraben?"

„Nein, nein," entgegnete er rasch, „denn seit ich Dich kenne, Rachelji, ist ja Alles anders geworden. Ich bin aufgewacht aus meiner Lethargie, wie aus einem langen, schweren Traume, und was all' die galanten Abenteuer mir nicht zu bieten vermochten, das giebst Du mir jetzt, denn ich liebe wieder, aber mit einer Liebe, die Alles begehrt, denn diese Liebe ist kein vorübergehendes Gefallen, kein momentaner Reiz, nein, diese Liebe ist der Pulsschlag meines

Herzens, die Seele meines Lebens! Und wenn Du mich nicht liebst, glühend, wie Dein Volk zu lieben pflegt, wenn Du nicht mein wirst, Nachelji, so muß ich sterben und zerschmettere mir den Kopf mit einer Kugel!"

Sie sah ihn wundersam an mit ihren großen, dunklen Augen.

„Sie werden nicht sterben, Mirko," sagte sie entschieden.

„Nicht, nicht, Nachelji?" brach er los, „dann empfindest Du für mich, wie ich für Dich empfinde!"

Eine Purpurwelle überfluthete ihr Gesicht, indem sie sprach: „Ich liebe glühend, wie mein Volk zu lieben pflegt."

„Und mich, mich!" jauchzte er, „sage es, süßes, berückendes Weib, mich!"

Er war vor Nachelji auf die Knie gestürzt, hatte sie erfaßt und glühend an sich gepreßt.

Ihr Haupt schmiegte sich an das seine, ihre dunklen Locken überfluthete sein Antlitz, ihre weichen, warmen, vollen Arme schlangen sich fest und wie unauflöslich um seinen Hals, ihr heißer Athem streifte seine Wangen, und weich und

unendlich zärtlich flüsterte sie: „Ich liebe Dich!“

Und ihr rother Mund brannte auf dem seinen.

Da verschwanden Himmel und Erde, zwei Worte nur tönten, doch sagten sie Alles und waren zwei Hymnen.

„Mein, Dein!“

Draußen tobte der Winter und heulte der Sturm. Hier innen prangte der Frühling und sproßten Blumen. Zwei selige Herzen pochten weltvergessend aneinander.

Siebentes Capitel.

„Wer ist der junge, hübsche Mann, Danica, der Dir heute den Hof machte und jetzt bei unserer Abfahrt am Laternenpfahle stand?" fragte der alte Juretic während der Heimfahrt aus dem Bade.

„Es ist der Advocat Ivan Vilhar aus Agram," entgegnete das Mädchen in ziemlich gleichgiltigem Tone.

„Vilhar! Das ist Doctor Vilhar?" wiederholte der Alte noch einmal, „ei, welch' ein glücklicher Zufall! Er gilt als ein einflußreicher Führer der Oppositionspartei, mehr als dies, er ist sogar mein Gegencandidat!"

„Er ist ein guter Tänzer," warf Danica in geringschätzigem Tone hin, „das Weitere interessirt mich nicht." —

Allein Juretic schien die Sache nicht so leicht zu nehmen.

„Wie thöricht sprichst Du, mein

Kind!“ eiferte er verweisend, „die Landtagswahlen sind unmittelbar vor der Thür, wir haben uns verpflichtet, überall im Lande die conservativen Candidaten durchzubringen und meine Wahl in unserem Bezirke durchzusetzen. Könnte ich Doctor Vilhar gewinnen, wie höchst wichtig und ausschlaggebend wäre dies für uns!“

„Was gehen mich Eure politischen Händel an?“ meinte das Mädchen achselzuckend.

„Ei, mehr als Du glaubst,“ entgegnete der Alte, „Du weißt, wir sind seit drei Jahren die Steuern schuldig, und der Jude Koriner dringt ebenfalls auf Bezahlung.“

„Was hat dies mit dem Doctor zu thun?“ fragte Danica unwillig.

„Das will ich Dir sagen, mein Kind,“ erklärte Juretic. „Wenn wir Vilhar für unsere Pläne gewinnen, so könnte ich auf meinen Sieg bei den Wahlen mit Bestimmtheit rechnen. Und weißt Du, was man uns dafür bietet? Meine Partei wird sofort die Bezahlung der Steuerrückstände veranlassen und mir eine

schöne Summe baaren Geldes zur Verfügung stellen, mit welcher ich den Gläubiger befriedigen könnte."

Danica lehnte sich, von dem Gespräche peinlich berührt, in den Fond des Wagens zurück.

„An was denkst Du?" forschte der Alte.

„An Nichts," sagte sie ausweichend.

„Das ist nicht wahr," mengte sich jetzt die alte Frau in's Gespräch, „Du denkst an den jungen Grafen Starkevic."

Eine Wolke flog über das Gesicht des schönen Mädchens. Doch verblieb es in trotzigem Schweigen.

„Laßt das," entschied der Alte. „Wir werden nächstens nach Krapina-Töplitz kommen und Ivan Vilhar dort finden."

Und so geschah es, und der Edelmann näherte sich bei diesem neuerlichen Zusammentreffen in höchst zuvorkommender Weise dem Advocaten, mit welchem er, den Cavalier hervorkehrend, in urbanster Weise verkehrte.

Offen besprach er seine Candidatur, und der treuherzige Ton, den er anzuschlagen wußte, war selbstverständlich

nur darauf berechnet, den jungen Mann zu födern.

Aber Juretic war auch schlau genug, das Interesse zu bemerken, welches seine schöne Tochter Danica in dem Doctor geweckt hatte.

Da sollte denn das schmucke Mädchen zu Ende führen, was er fein angesponnen hatte, um den Advocaten dazu zu bringen, auf die Candidatur zu Gunsten des Edelmannes zu verzichten.

Deshalb gab es eine lange Unterredung zwischen Vater und Tochter, die sich sehr ernst gestaltete, und nach welcher sich die Letztere mit rothgeweinten Augen aus dem Zimmer, wo selbe stattfand, entfernte.

Aber seinen Zweck hatte der Alte doch erreicht und Danica, halb gezwungen, zugesagt, bei der Wahlkomödie die ihr zugetheilte Rolle zu übernehmen.

Juretic setzte nämlich dem Mädchen nochmals die Vortheile auseinander, welche aus dem Gelingen des Planes für ihn und sein Haus resultirten, und andererseits die großen Nachtheile, die ihnen aus dem Fehlschlagen desselben er=

wachsen würden, und hatte dabei mit Bezug auf den Grafen Starkevic eine so drohende Haltung angenommen, daß Danica erschreckt und beängstigt nachgab und sich bestimmen ließ, auch das Ihrige zu der beabsichtigten politischen Intrigue beizutragen.

In der That, es wurde ihr leichter, als sie dachte, war sie doch von Haus aus eine geübte Komödiantin.

Ivan zeigte sich nicht wenig erfreut, als er das Mädchen wiedersah, und noch mehr überrascht durch das freundliche Entgegenkommen der ganzen Familie Juretic! Er begleitete diese bei ihren Spaziergängen, und als gar der Edelmann einen längeren Ausflug arrangirte, welcher in zwei Wagen unternommen wurde, wußte es der alte Schlaukopf so einzurichten, daß er mit seiner Frau und der jüngeren Tochter Milena den ersten Wagen einnahm, und Ivan und Danica im zweiten, welcher nur zwei Sitze enthielt, folgten.

In derselben Ordnung kehrte die Gesellschaft von der Spazierfahrt in den Kurort zurück.

Mittlerweile war es Abend geworden, die Sonne warf im Untergehen einen purpurfarbigen Glanzstreifen über das ganze weite Thal auf unsere Reisenden, daß das schöne Gesichtchen Danica's erglühte, wie prangende Centifolien und ein Glorienschein der Verklärung ihr Haupt umwob.

Schon bei der Hinfahrt hatte Ivan sich in ein lebhaftes Gespräch mit dem Edelfräulein eingelassen, das sich allerdings im Anfange etwas conventionell gestaltete, aber bald, als er die Verhältnisse im Lande und die bevorstehenden Wahlen in sein Bereich zog, lebhafter und intensiver wurde.

Jetzt aber bei der Heimkehr unter dem stimmungsvollen Eindrucke, welchen die abendlich dunkelnde Landschaft auf das poetische Gemüth Ivan's hervorbrachte, schlug er bald tiefere Gefühlstöne an.

Schon wob sich Dämmerschein um den fernen Eichwald, der Rand von Feld und Luft kleidete sich in ein eintöniges Grau und floß unmerklich in einander, nur der Fluß blitzte noch im

scheidenden Strahl der Sonne empor, wie der letzte Lichtgedanke eines tollen Dichters. Dann stirbt auch dieser, und die Nacht kommt und tödtet den Tag des Geistes.

Danica lauschte den Worten des Doctors, der in lebendiger Rede von fremden Leuten und Städten erzählte, die er nach Vollendung seiner Studien besucht, von all' den Wundern, die er dort geschaut hatte.

„Glauben Sie mir, Fräulein," schloß er seine Erzählung, „alle diese Herrlichkeiten machten mir oft den Kopf wirbeln, aber mein Herz blieb kalt. Als ich aber meine theure Heimat wieder begrüßte, als die einfachen Ortschaften und Flecken meiner Landsleute vor mir auftauchten und ich meine Vaterstadt wiedersah, da hätte ich aufjauchzen mögen vor übergroßer Freude, da drängte es mich, wie jenen König, die Erde zu küssen, die mich als Kind getragen. Es ist ja unserem kroatischem Volke eigen, das Vaterland über Alles zu lieben, an den alten Sitten und an der alten Sprache festzuhalten mit jeder Faser

unseres Herzens, denn alles Andere überragend, steht uns Südslaven die Idee der Familie! Ach, wann werde ich ein theures Weib heimführen, daß es walte als Frau und Herrin in meinem Hause?"

„Ei," sagte Danica munter, „daran kann es Ihnen gar nicht fehlen. Viele Mütter werden einen Mann von Ihren Qualitäten als gute Partie für ihre Töchter ansehen."

„O Nichts davon," fiel ihr der Doctor in's Wort, „ich will Nichts von conventionellen Ehen wissen. Die Herzen müssen den Bund schließen, soll er dauernd und beglückend sein."

„Auch dies dürfte Ihnen nicht schwer fallen," scherzte das Fräulein weiter, „Sie haben in Ihren Kreisen gewiß schon irgend ein Mädchen gefunden, welches Ihr Interesse erregte."

„Nicht, daß ich wüßte," entgegnete Vilhar, welcher die Ironie, die in den Worten „in Ihren Kreisen" lag, ganz überhört hatte; „alle Frauen, mit denen ich bis jetzt verkehrte, sind mir gleichgiltig geblieben — bis auf Eine."

Sie zuckte unmerklich zusammen. Da näherte er sich bereits dem entscheidenden Punkte — Danica aber dachte nur an den Grafen. Doch sie hatte versprochen, ihre Rolle gut zu spielen, und sie spielte sie denn auch zu Ende.

„Und wäre es indiscret, zu fragen, wer diese Eine ist?“ warf sie lächelnd hin.

„Jedem Anderen müßte ich die Antwort darauf verweigern,“ sagte Ivan, „nur Ihnen nicht.“

„Nur mir nicht, und warum?“ fragte sie möglichst unbefangen.

„Weil Sie, Fräulein Danica, selbst diese Eine sind,“ sprach er mit Gefühl.

Sie warf den Kopf hochmüthig zurück „Herr Doctor,“ bemerkte sie scharf, „die Juretic sind eine altadelige Familie, und jedes Mitglied derselben verlangt die ihr gebührende Rücksicht.“

„Zürnen Sie mir nicht,“ erwiderte Ivan rasch, „ferne sei es von mir, Ihnen und Ihrer Familie die schuldige Rücksicht zu versagen, allein was ich sagte, mußte ich sagen oder es hätte mir das Herz zersprengt, denn ich kenne nur ein Mädchen auf Erden, dem

all' meine Gedanken und Gefühle gehören, und das sind Sie!"

Ein rascher Blitz aus ihrem Auge zuckte nach ihm.

Es machte der Kokette doch Vergnügen, die wirklich unmittelbar dem Herzen entspringenden Huldigungen eines so jungen und hübschen Mannes entgegenzunehmen.

„Ich habe oft gelesen," sagte sie schelmisch, „daß man in Herzenssachen nicht immer den gebührenden Respect beanspruchen darf. Ich will also Gnade vor Recht ergehen lassen." —

„Ich danke Ihnen dafür," antwortete der Doctor und ergriff die Hand des Mädchens, „so wahr und aufrichtig, als ich Sie liebe, so wahr und aufrichtig, als ich Ihnen dies gestehe."

Es zuckte eigenthümlich über ihr Gesicht. Dachte sie jetzt ihrer Mission?

Ivan hatte ihre Hand mit Küssen bedeckt.

Sie ließ ihn gewähren. „Gut denn, Doctor," sprach sie jetzt, „Sie betheuern, daß Sie mich lieben. Wenn ich jedoch daran glauben soll, so müssen Sie mir die Wahrheit Ihrer Gefühle beweisen."

„Fordern Sie jeden Beweis dafür,“ flammte Vilhar auf, „er soll Ihnen werden.“

Sie sah ihn groß an.

„Wären Sie im Stande, Ihrer Liebe zu mir ein Opfer zu bringen?“ fragte sie rasch.

„Jedes!“ —

„Seien Sie nicht zu voreilig,“ warnte Danica. „Sie wissen nicht, was ich fordere.“ —

„Fordern Sie, was Sie wollen,“ erwiderte er entschlossen.

Da ergriff sie seine Hand.

„Nun denn, so treten Sie von Ihrer Candidatur zurück,“ sagte sie, jedes Wort stark betonend. —

Er fuhr zurück.

„Was begehren Sie von mir?“ fragte er erbebend. —

„Einen Beweis Ihrer Liebe,“ entgegnete das Mädchen und hielt seine Hand fest.

„Nein, nein, das kann ich nicht!“ rief er und entzog ihr dieselbe fast heftig.

Ein wilder Blick zuckte aus ihrem Auge.

„Das also sind Ihre Phrasen von Liebe und Opferwilligkeit?“ höhnte sie.

„Fräulein,“ warf er erregt ein, „hier handelt es sich um meine Pflicht.“

„Ihre Liebe zu mir ist also so schwach, so armselig?“ sprach sie. „Sehen Sie nun, daß Alles nicht wahr ist, was Sie mir betheuerten! Persönliche Eitelkeit und die Sucht, eine politische Rolle zu spielen, ist's, was Ihr Sinnen und Streben ausmacht, und diese vermögen Sie mir nicht zu opfern!“

Er legte die Hand auf's Herz.

„Weiß Gott, es ist keine persönliche Eitelkeit,“ sagte er feierlich, „es ist die heiligste Pflicht gegen meine Partei, es ist mein ehrliches Manneswort, welches ich meinen Gesinnungsgenossen gegeben, und das ich nicht brechen kann.“

„Die Liebe entbindet Sie dieses Wortes,“ sagte sie bestimmt. —

„Nein, nein,“ entgegnete er abwehrend.

„Aber es ist ja der Vater des Mädchens, welches Sie zu lieben vorgeben, zu dessen Gunsten Sie zurücktreten, es ist das Mädchen Ihrer Liebe,

dem Sie dieses Opfer bringen sollen, wenn es überhaupt ein Opfer ist," sprach sie eindringlich.

„O, das größte, das ungeheuerlichste Opfer, denn es würde mich ehrlos machen," rief er. „Verlangen Sie mein Leben, aber meine Ehre nicht!"

Da tauchten schon die Gebäude des Kurortes auf, die Lichter, welche die Straße beleuchteten, glänzten durch das nächtliche Dunkel.

„Ist das Ihr letztes Wort?" fragte jetzt Danica fast hart.

„Haben Sie Erbarmen mit mir," bat der Doctor, „verlangen Sie nicht das Unmögliche."

Der Wagen hielt.

„Wir sind am Ziele," sagte das Mädchen.

„Noch ein Wort!" sprach Ivan fast flehend.

„Helfen Sie mir beim Aussteigen," entgegnete sie eisig kalt.

Sie sprang, von Vilhar gestützt, rasch auf das Straßenpflaster.

„Gute Nacht, Herr Doctor," sagte sie fast gleichgiltig und eilte zu den Ihren.

„Gute Nacht, gnädiges Fräulein,“ antwortete er tonlos und sah dem Mädchen nach.

Jetzt trat sie mit ihrer Familie in’s Kurhaus.

Ivan aber blieb vernichtet zurück.

Die widerstrebendsten Gefühle durchstürmten sein Inneres.

Aber konnte er anders handeln? Er konnte nicht.

Hier galt es seine Ehre, er mußte ihren blanken Schild rein erhalten, und wenn das Herz darüber in Stücke ging.

Warum aber zeigte sich Danica, die doch sonst immer nur darauf ausging, Männer zu ködern und eine gute Partie zu machen, so spröde gegen den Doctor.

Er war doch, wie sie selbst sagte, eine gute Partie?

Weil sie den Grafen Starkevic liebte und ihr blaues Blut sie doch zu verwandtem eher hinzog, wie zu rothem Volksblute, das in den Adern des Advocaten rollte, weil sie doch lieber Frau Gräfin, als Frau Doctorin heißen wollte.

Aber liebte der Graf denn auch

Danica, empfand er nicht mehr für die schöne Walachin?

Vielleicht noch, aber gewiß nicht mehr so, wie in jener zaubervollen Winternacht. — — — — —

Seitdem war der Schnee geschmolzen und der Frühling in prangender Blüthenpracht eingezogen und die alte unbeständige Natur des Grafen machte sich wieder geltend.

Er hatte Nachelji gewiß länger und leidenschaftlicher geliebt, wie die anderen Frauen, aber nicht tiefer.

Bei einem von dem Adel in Agram veranstalteten Frühlingsfeste war er Danica näher getreten, und diese beiden unstäten, leicht entzündlichen Naturen hatten Eindruck auf einander gemacht.

Sie fanden sich und suchten sich nun häufig.

Als die Familie des Mädchens dies bemerkte, verhinderte sie mit allen Mitteln, sogar mit Gewalt jedes Zusammentreffen des Paares.

Dies reizte die Tochter noch mehr und brachte den Grafen, der keinen Widerspruch duldete, zu den absonderlichsten Plänen.

Noch ein anderer Umstand trat

hinzu. Die Mutter Danica's hatte in ihrer Jugend den Vater des Grafen geliebt, dieser war ihr jedoch treulos geworden und hatte eine andere Gattin heimgeführt.

Deshalb haßte die Edelfrau ihn, seinen Sohn, und die ganze gräfliche Familie auf das Tödtlichste, deshalb suchte sie jede Gelegenheit, um ihr Böses zuzufügen und ihr Unannehmlichkeiten zu bereiten, und als die Frau den Edlen von Juretic geheirathet hatte, gelang es ihr oft, die Gräfin, welche eine sanfte, weiche Natur war, auf das Empfindlichste zu beleidigen und zu kränken, ja einmal sogar öffentlich zu beschimpfen.

Das aber war gerade für den wilden, unbändigen Charakter Mirko's ein Grund mehr, der alten, hochmüthigen Frau, der Feindin seiner Mutter, zum Trotze ein inniges Verhältniß mit der Tochter anzuknüpfen und die Verhaßte zu dem Bunde mit derselben zu zwingen.

Konnte indeß Danica, welcher oft genug die zerrütteten Vermögens-verhältnisse des Grafen auseinandergesetzt waren, an eine Verbindung mit dem-

selben denken, denn auf eine Heirath mußte das Ganze ja hinausgehen, das war bei der Klugheit und Berechnung unserer „Komödiantin im Leben“ bestimmt zu erwarten?

Sie konnte es, ein Ereigniß trat nämlich ein, welches dies hoffen ließ, weil Mirko sich dadurch aus den Händen seiner Gläubiger befreien konnte.

In Slavonien lebte ein Onkel des Grafen, der sehr reich und dessen einziger Erbe unser Mirko war.

Leider befand sich dieser Onkel noch in den besten Jahren und erfreute sich bisher einer eisernen Gesundheit.

Allein ein hartnäckiges Uebel, welches er sich auf einer Jagd zugezogen, machte sich jetzt mehr und mehr geltend und warf den bisher so gesunden Mann plötzlich auf's Krankenlager.

Sein Leiden verschlimmerte sich so rapid, daß die Aerzte keine Hoffnung auf seine Wiedergenesung gaben.

Starb nun dieser Onkel, so war Starkevic wieder reich und vermochte Danica zu heirathen.

So standen die Dinge zu jener Zeit, in welcher unsere Erzählung spielt.

Deshalb aber war Danica spröde gegen Doctor Vilhar und spielte nur im Auftrage des Vaters jene Komödie mit dem jungen Advocaten, um denselben zu bewegen, von seiner Candidatur zu Gunsten des alten Edelmannes zurückzutreten.

Allein dieses theatralische Debut unserer „Sentimentalen" schien von keinem sonderlichen Erfolge begleitet zu sein.

Achtes Capitel.

Der Tag der Wahl war erschienen, von allen Seiten kamen die dabei Betheiligten daher gepilgert oder gefahren. Dort in der Schänke gab es ein lustiges Singen und Springen, da klang die Tamboriza, da floß der lichtfarbige Zagorianer-Wein in Strömen, da saßen die Cortesche der Conservativen, hielten die Wähler frei und bearbeiteten sie für ihren Candidaten, priesen dessen Verdienst und schmähten seinen Gegner. Und die Zigeuner spielten ihre berauschenden Weisen dazu. Wägelchen auf Wägelchen rollte heran, bespannt mit den kleinen, aber ausdauernden Rößlein, wie sie in Kroatien gezüchtet werden und zumeist, wie es hier zu Lande üblich ist, von einem niedlichen Fohlen begleitet, das lustig hinter dem Wagen dahersprang. Jetzt kam polternd und lärmend

über das schlechte Pflaster eine herrschaftliche Kutsche gefahren, die vier uns wohlbekannten und ungleichartigen Pferde davor gespannt, der Rosselenker mit der abgetragenen, versilberten Livrée auf dem Kutschbocke, und im Wagen saßen der, heute gar vornehm und wichtig thuende alte Juretic und lachend seine beiden Töchter, welche sich diesmal besonders elegant herausgeputzt hatten, und deren Gesichter den starken Gebrauch von poudre de riz und Pauschminke deutlich erkennen ließen.

Ging es ja heute gar lebhaft und hoch her im Markte; der Adel der Umgegend, viele Advocaten und Doctoren waren erschienen, und, was die Hauptsache, die schmucken Offiziere der k. u. k. Infanterie-Compagnie, welche hier stationirt war. Und nach der Wahl sollte ein solennes Siegesmahl gefeiert werden, und ein glänzender Ball im ersten Gasthofe des Ortes den glorreichen Tag beschließen.

Eben schritt Ivan über den Marktplatz, als die Kutsche daherkam, die Insassen hatten den jungen Mann sofort erkannt, der alte Juretic grüßte mit

einer lebhaften Handbewegung, Danica mit einem freundlichen Lächeln. Dann raste das Viergespann zum Bezirksgebäude, der Edelmann stieg aus und begab sich in's Wahllocal, die Mädchen jedoch blieben noch einige Zeit im Fond des Wagens und betrachteten geringschätzig das Treiben um sich her, dabei verstohlen nach Ivan oder nach den jungen Lieutenants spähend.

Erst überlief es den jungen Mann, als er Danica's ansichtig wurde, dann krampfte sich sein Herz zusammen. Er preßte die Hand darauf, glühende Röthe bedeckte sein Gesicht.

Aber mit Gewalt riß er sich los, die Pflicht trat ihm mahnend vor Augen, die Pflicht gegen seine Partei.

Da begann die Wahl, sie bot der aufregenden Scenen genug und nahm einen geradezu dramatischen Verlauf, ein für Vilhar verhängnißvolles Ende.

Mit steigender Aufregung hatte er die ungeheuerliche Agitation gegen seine Wahl verfolgt, den Stimmenkauf für den Edelmann, die künstliche Einschüchterung und Fernhaltung der Wähler des Doctors.

Er hätte die Majorität haben müssen, aber die Praktiken seiner Gegner brachten es dahin, daß Juretic mit zwei Stimmen Majorität zum Landtagsabgeordneten gewählt erschien.

Da konnte Vilhar sich nicht mehr halten, mit glühendem Antlitz und flammenden Blicken trat er vor die Wahlcommission, und schleuderte seinen Gegnern in tiefer Empörung solche wuchtige Anklagen und vernichtende Worte in's Antlitz, zieh sie in so rücksichtsloser Weise der Vergewaltigung, daß sich im Saale ein Sturm der Entrüstung erhob und die Gegner Vilhar's tumultuarisch nach der Wache riefen, welche den ungeberdigen jungen Mann, der sich in seinem Zorne zu Beleidigungen gegen die Wahlcommission hinreißen ließ, verhaftete.

Er wurde fortgeführt. Schrecken bemächtigte sich auf der Straße der Wähler, als sie ihren Führer in Banden, von Gendarmen escortirt, an sich vorbei in's Gefängniß schleppen sahen.

Da kam der Zug am Balcon eines am Ende des Marktplatzes befindlichen Hauses vorüber. Zwei Damen saßen

dort oben und blickten auf das lebhafte Treiben in den Straßen hinab. —

Der Blick Ivan's fiel auf den Balcon, er erbleichte.

Danica war es, welche dort mit ihrer Schwester weilte und mit mehreren Bekannten lachte und scherzte. Jetzt sah auch das Mädchen den jungen Mann. Ein leichter Aufschrei entrang sich ihrem Munde, ihre Wangen entfärbten sich.

„Was ist geschehen, was bedeutet dies?“ fragte sie fast tonlos den Grafen Starkevic, der ihr zunächst stand. Mit einem geringschätzigen Blicke auf den Gefangenen erzählte ihr der Graf, was er von den Vorfällen im Bezirksgebäude wußte.

Ivan warf noch einen letzten Blick auf Danica.

Dann verschwand der Zug um die Straßenecke, kurze Zeit darauf schlossen sich hinter Vilhar die Pforten des Gefängnisses.

Ein Sturm von Gefühlen durchtobte sein Inneres. Er hatte Danica geliebt, voll und ganz, tief und wahr. Und sie selbst hatte das Unmögliche von ihm

begehrt, hatte seine Schmach gesehen, als man den Advocaten an ihr vorüber in's Gefängniß führte, und hatte Nichts gethan, um diesem Gewaltstreich entgegenzutreten.

Liebte sie ihn wohl? Konnte sie ihn nach alledem lieben?

Aber vielleicht wurde sie vom Vater zu ihrem Vorgehen gezwungen, vielleicht vermochte sie Nichts für ihn zu thun?

Aber was wollte Starkevic an ihrer Seite?

Plötzlich zuckte es wie ein Blitz durch den Kopf Ivan's: Jenes goldene Kleeblatt, welches er im grauenden Morgen auf der Straße gefunden und früher am Armbande des Mädchens bemerkt hatte, war ihm plötzlich in den Sinn gekommen.

Das Goldplättchen enthielt zwei Buchstaben eingravirt: M. und S. — und der Graf hieß Mirko Starkevic.

„Es ist wahr, wahr!" rief Vilhar und sank wie vernichtet zusammen.

Und die Stunden gingen vorüber. Aus der Ferne hörte man die lustige Zigeunermusik und das lärmende Zivio=rufen der mit Wein reichlich bewirtheten

Wähler. Hier aber war es öde, still und traurig.

Es ging gegen Abend, noch ein matter Schein fiel durch das bis oben mit Bretterverschlägen versehene Fenster. Es war der letzte Lichtblick des Tages, dann schied auch er. Es wurde ganz dunkel im Gefängnisse.

Still und in sich versunken saß der junge Mann in einem Winkel des ungastlichen Raumes.

Er träumte von seiner Jugend, von seinen Reisen, von ihr, die er geliebt, die er noch immer zu lieben meinte.

Und halb unbewußt drängte sich ihm ein Volkslied auf die Lippen:

Liebchen, theures Liebchen,
Lös mich aus dem Kerker. —
Liebster, ach mein Liebster,
Was soll ich drum geben? —
Ist gar viel zu geben,
Traun, Dein weißes Händchen.

Liebster, ach mein Liebster,
Ist nicht viel zu geben. —
Ist nicht viel zu geben,
Und mein weißes Händchen
Leicht für Dich zu geben,
Hand und auch das Leben.

O, die Liebste dachte nicht an ihn, that Nichts für ihn, gab Nichts für ihn, sie tanzte wohl jetzt bei dem Siegesfeste seines Gegners und flog von einer Hand in die andere.

Nein, nein, sie liebte ihn nicht, sie hatte kein Herz — wenigstens nicht für ihn.

Und mußte dies so kommen? Hatte Ivan nicht schon ein Mädchen gesehen, lieb und schön, dankbar und voll tiefer Empfindung, ohne es zu beachten? Da überkam den jungen Mann in seiner Einsamkeit plötzlich die Erinnerung an jene furchtbare Katastrophe in Agram. Und siehe da, aus all den Schrecknissen und düsteren Ereignissen blickte ein liebliches Bild, wie die Alpenrose ihr Haupt erhebt zwischen kahlen Felsen, wie das Schneeglöckchen hervorblickt aus Eis und Schnee — Delci!

Er hatte sie seit jenem Tage nicht mehr gesehen, aber das liebe, treue, anmuthige Gesicht war in seinen Gedanken geblieben, — da kam Danica, und bei ihrem Anblick verschwand jedes andere Frauenbild, und eine ernste Neigung er-

faßte den jungen Mann zu dem Edelfräulein von Juretic.

Dieses jedoch liebte ihn nicht, liebte vielleicht einen Anderen, der ihrer doch nicht würdig war.

Aber jetzt, in der traurigen Einsamkeit traten alle die Ereignisse während des Erdbebens in Agram wieder klar und bestimmt vor den Geist Ivan's. Und siehe da, in allen lebte das Bild Delci's.

Seltsame Töne klangen von ferne in das Gefängniß. Doch horch, alle übertönte die Stimme der Jungfrau, als sie mit tiefer Empfindung zu ihm sagte:

„Dank, tausend Dank!" —

Der Blick Vilhar's heftete sich auf die Thüre, die von seinem Gefängnisse nach außen führte.

Da bewegte sich dieselbe, sprang auf, eine Frauengestalt erschien auf der Schwelle.

Ivan lag im Halbschlummer; er träumte von Delci, so trat sie vor ihn hin, im Traume.

Nein, nicht im Traume, in Wahrheit!

Sie überschritt die Schwelle und trat in das Gefängniß.

Ivan sprang auf und griff an seine Stirne.

Er war bei sich, ganz bei sich. Und noch stand die Gestalt da, er sah sie deutlich, und jetzt hörte er ihre Stimme:

„Guten Abend, Herr Doctor!“

Es war in der That Delci, kein Zweifel, und sie kam zu ihm in seinen Kerker.

Aber wie war das möglich, wo weilte sie bisher, wie wußte sie von seiner Einschließung, was wollte sie hier?

Ivan fragte dies Alles hastig und erregt.

Bald wurde ihm durch das Mädchen selbst die Antwort.

Nachdem die brave Tochter damals ihrer Mutter das letzte Geleit auf den Friedhof gegeben, war ihres Bleibens in Agram nicht mehr, denn sie war arm, ihre Mutter hatte Nichts gehabt, als die kleine Pension von ihrem Manne. Aber Delci besaß Verwandte in Zagorien, zu diesen sandte sie der Vormund, und sie mußte sich fügen. Diese Verwandte aber waren die von uns geschilderten Mitglieder der Familie Juretic. Der Empfang,

welchen die Waise dort fand, war durchaus kein allzu freundlicher, denn die Vermögensverhältnisse des Edelmanns konnten, wie wir wissen, keine sonderlich günstigen genannt werden. Außerdem aber war die Schönheit Delci's sowohl der alten Edelfrau, wie nicht minder ihren hochfahrenden Töchtern ein Dorn im Auge, fürchteten sie doch, dieselbe würde ihre eigenen Reize verdunkeln und ihnen die Freier abwendig machen.

Allein, ein Mittel dies zu verhindern, war bald gefunden. Delci wurde einfach nirgends mitgenommen, stets zu Hause gelassen, und es kam, wie es täglich in so vielen Fällen geschieht — die arme Verwandte wurde dazu verdammt, die Rolle Aschenbrödels aus dem Märchen zu spielen. Sanft und willig fügte sich das gute Kind in Alles und trug sein Loos ohne Murren und Klagen mit frommer Ergebung.

Das war der Grund, weshalb Delci aus Agram verschwunden war, jedoch auch sonst nirgends gesehen wurde.

Als jedoch die Wahlen kamen, besprach man dieselben oft in der Familie

des Edelmanns und nannte dabei auch häufig den Namen des Doctors Ivan Vilhar. So oft es geschah, bedeckte glühende Röthe die Wangen der Jungfrau, und ihr Herz erbebte, so daß sie Mühe hatte, ihre innere Erregung zu verbergen. Die Familie sprach ungescheut über den Advocaten, da sie keine Ahnung davon hatte, daß Delci ihn kenne, und Letztere wieder klug genug war, dies als Geheimniß für sich zu behalten.

So erfuhr das Mädchen von allen Machinationen, die gegen den jungen Mann geplant wurden, und beschloß, denselben zu warnen oder ihm helfend beizustehen. Es gelang besser, als Delci hoffen konnte. Es war nämlich bestimmt, daß Danica und Milena mit Juretic bereits am Morgen der Wahl nach dem Wahlorte fahren sollten, um sich das rege Treiben während des Tages anzusehen, und die alte Edelfrau erst am Abend zu dem geplanten Festballe im Orte einzutreffen hätte, um ihren Töchtern eine würdige Gardedame zu sein.

Nun mußte der Kutscher und Bediente in einer Person den alten Edel-

mann und die Fräuleins schon des Morgens zur Wahl bringen, und es blieb keine Begleiterin für die alte Dame.

Rasch entschlossen bot sich die Waise dazu, dabei noch in kluger Weise hervorhebend, daß sie dann den beiden Cousinen auch bei der Toilette für den Ball behilflich sein könnte und hierauf im Zimmer des Hotels geduldig abwarten wolle, bis man wieder ihre Dienste zur Heimkehr benöthige. Das Anerbieten wurde sofort angenommen, und so gelangte Delci in den Ort, wo sie mit Schrecken erfuhr, was mit Ivan mittlerweile geschehen.

Sofort beschloß sie, ihren einstigen Retter zu befreien.

Nach dem Beginne des Balles, wo man ihrer nicht mehr bedurfte, verließ sie das Hotel und begab sich zu den Gefängnissen. Das Glück war ihr hold, indem sie in dem dort Wache haltenden Panduren einen alten Soldaten, welcher unter ihrem Vater diente und dessen Privatdiener gewesen, erkannte. Mit demselben hatte sie eine lange Unterredung, die mit einem Geldgeschenke von Seiten

des Fräuleins zu einem erfolgreichen Abschlusse für letzteres gebracht wurde.

Unmittelbar darauf trat sie in das Gefängniß Ivan's.

Nun wußte dieser, wo Delci bisher geweilt hatte, wie selbe seine Einschließung erfuhr, wie sie herkam.

Aber was wollte sie hier? Ihn befreien! Sie hatte dies mit dem Panduren ausgemacht, der Weg zur Freiheit stand Ivan offen. Aber dieser verschmähte es, ihn zu gehen, er wollte hier bleiben.

Vergebens drang die Waise in ihn. Er verwies sie darauf, daß er völlig rechtlos hierher gebracht wurde, das er nur dann seine Unschuld bezeugen könne, wenn er hier bliebe, wenn er sich, obgleich gemaßregelt, dem Gesetze füge. Eine Flucht würde ihn nicht nur in den Verdacht bringen, daß er die Untersuchung zu scheuen habe, er würde dadurch auch einen Act der Gesetzlosigkeit begehen, die Flucht wäre außerdem schimpflich für ihn. So müsse er ausharren, Alles über sich ergehen lassen, selbst die Gewalt, bis er in der Lage sei, die Unbill und das Un-

recht nachzuweisen, die man an ihm, an seinen Wählern verübt habe.

Delci war ein kluges Mädchen und eine Kroatin dazu, ihr Herz hatte sie dazu getrieben, den Retter von einst zu befreien, Ihr Verstand jedoch schloß sich seinen Gründen sofort an. Sie sah ein, daß Vilhar Recht hatte, daß auf diesem Wege seine Befreiung nicht erfolgen könne; aber blitzschnell durchzuckte sie ein Gedanke, dieselbe doch zu ermöglichen, und zwar auf dem Boden des Gesetzes, auf der Basis des Rechtes.

„Verzeihen Sie mir, Doctor," sagte sie mit ihrer klangvollen Stimme „wenn ich es auf eigene Faust unternahm, sie frei zu machen. Ihre Entgegnung hat mich allerdings davon überzeugt, daß die von mir gewählten Mittel nicht die richtigen seien." —

„Sie sind deswegen nicht weniger edel," entgegnete Ivan, „und Ihre Sorge hat deshalb ihren Werth für mich nicht verloren. Sie haben meiner gedacht, in Freundschaft zu einer Zeit, wo ich bittere Erfahrungen gemacht, sind zu mir in das düstere Gefängniß getreten, wo Andere,

denen ich gut war, inmitten einer glänzenden Versammlung im lustigen Reigen dahinfliegen. Ich danke Ihnen, Delci, Sie haben mir wohl gethan." —

Er hatte ihre Hand ergriffen, ihre schöne, weiche Hand und hielt sie lange in der seinen.

„O, Nichts von Dank," sagte das Mädchen erröthend, „ich habe nur vergelten wollen, was Sie für mich, für die arme Mutter gethan. Ich habe jene Hilfe nicht vergessen." —

„Und Sie haben auch des Helfers gedacht?" forschte er gerührt." —

Ihre Hand zitterte jetzt in seiner.

„Wäre ich sonst gekommen?" fragte sie erbebend, und eine Gluthwelle überflog ihr Gesicht. „Doch jetzt muß ich fort!"

„Mein Gott, da kommt mir erst das Opfer voll zum Bewußtsein," sagte der Doctor besorgt, „welches Sie mir gebracht haben. Kann es nicht schlimme Folgen für Sie haben? Wenn es Ihre Verwandten erfahren, wird Ihnen dies nicht schaden?" —

„Ich habe daran nicht gedacht," ant-

wortete sie treuherzig, „und wenn es selbst geschehen wäre, ich hätte dennoch den Versuch gemacht, Sie zu befreien."

Er sah mit Verwunderung auf sie.

„Ei, wie tapfer und muthig Sie sind!" rief er mit Wärme und blickte auf das schöne Mädchen, aus dessen Antlitz die Genien der Unschuld und Jungfräulichkeit viel reiner und anmuthiger strahlten, wie aus dem gepuderten und geschminkten Gesichte Danica's.

Er drückte ihre Hand an seine Lippen.

Erschreckt entzog ihm das Mädchen rasch dieselbe.

„Ich muß fort," sagte sie ängstlich, „gute Nacht, Doctor."

„Werde ich Sie wiedersehen?" fragte er dringend.

„Erst müssen Sie frei sein," erwiderte Delci, „und ich werde alle Kräfte einsetzen, um dies zu erreichen." —

„Welche Energie in diesem Kindskopfe," bemerkte er staunend, „welche selbstlose Aufopferung für einen fremden Mann. Wahrlich, Delci, Sie sind ein Engel!" —

Er wollte nochmals ihre Hand er-

greifen, da stand sie schon an der Schwelle.

„Gute Nacht, Doctor,“ flüsterte sie.

„Gute Nacht,“ rief er mit ausbrechendem Gefühl, „und Gott segne Sie, mein Schutzgeist!“ —

Noch einen stummen Gruß mit der Hand, dann verließ sie den Raum, die Thüre schloß sich hinter ihr zu.

Ivan aber sah träumerisch vor sich hin, und ein Strahl von Glück flog über sein Gesicht.

Leise summte er die Worte:

„Ist mein weißes Händchen
Leicht für Dich zu geben,
Hand und auch das Leben!“

Delci aber hatte einen raschen Entschluß gefaßt. Mit ein paar Zeilen benachrichtigte sie den alten Edelmann, es sei ein Umstand eingetreten, der sie zwinge, nach Agram zu fahren. In einigen Tagen werde sie zurück sein.

Diesen Zettel gab sie dem Aufwärter des Hotels mit der Weisung, denselben Juretic einzuhändigen, wenn er vom Balle zurückkehren sollte.

Das Mädchen aber begab sich zur Eisenbahnstation. Der nächste Zug brachte es am Morgen des nächsten Tages in die Landeshauptstadt. Dort suchte Delci mehrere Bekannte ihres Vaters auf, die ansehnliche Stellen bekleideten, und schilderte ihnen die Vorgänge bei der Wahl, sowie die Einschließung des Advocaten.

Einer der einflußreichsten Freunde ihres Vaters begab sich mit der Tochter zum Banus.

Mit offenem Freimuthe schilderte sie diesem, was sie erlebt und erfahren und was sich während der Wahl in dem Wahlorte, von welchem sie soeben herbeigeeilt sei, zugetragen habe. —

Der Erfolg blieb nicht aus, der Banus ordnete sofort auf telegraphischem Wege die Enthaftung Vilhar's an.

Der junge Mann war frei und war es durch Delci.

So hatte sie ihm jetzt vergolten, was er dereinst in Agram für sie und ihre Mutter gethan.

Neuntes Capitel.

Es giebt kaum etwas Ungastlicheres, als eine kroatische Bauernschänke. Ein höchst primitiver Bau aus Riegelwänden, mit Stroh gedeckt, ein unbehauener Baumstumpf als Schwelle, links ein Ziehbrunnen, rechts, an das Haus angeschlossen, ein von vier weiß-blau-roth (den kroatischen Nationalfarben) angestrichenen Holzpfeilern getragenes Vordach, unter dem im Sommer die Gäste sitzen und zechen, vorne eine übelriechende Pfütze, von einer dunkelbraunen Jauche gebildet, in welcher Enten ihre Schwimmübungen machen; — das Ganze belebt von allerlei Federvieh, vorwiegend Purans (Truthühner) und graue Perlhühner, und zahlreichen grunzenden Schweinen, vor dem Hause einige Pflaumenbäume zur Slivovitzbereitung, hinter der Schänke ein Feld Kukuruz und ein paar andere mit

Flachs und Hanf zur Erzeugung der primitiven Wäsche, — das ist das Um und Auf einer solchen Wirthschaft, in welcher die nie versiegende Quelle des lichten Zagorianer-Weines fließt.

Nur Bauern halten hier Einkehr, nur Bauernwagen werden hier eingestellt, heute aber gewahren wir links vom Hause einen herrschaftlichen Wagen mit seiner Bespannung und bei näherer Betrachtung entdecken wir in ihm den uns wohlbekannten Viererzug des Grafen Mirko Starkevic.

Es dunkelte bereits, als der Wagen hier vorbeigekommen war und plötzlich gehalten hatte.

Aus dem Fond desselben stieg der Graf und flüsterte dem Kutscher leise und rasch einige Worte zu. Verständnißinnig nickte derselbe mit dem Kopfe.

Hierauf ging der Graf mit elastischen Schritten die Straße entlang, bis ein Fahrweg links davon ablenkte. Diesen Weg betrat Starkevic.

Niemand hatte ihn gesehen, denn es war nun bereits finstere Nacht geworden.

Der Kutscher aber war mittlerweile ab-

gesprungen, erfaßte die Pferde am Zaum und lenkte den Wagen von der Straße weg an die Seite der Schänke, damit er etwaigen Passanten verborgen bleibe. Nachdem dies geschehen, begab sich der Kutscher in die Schänke und nahm dort an dem rohgezimmerten Tische Platz.

Seither war eine Frist von drei Stunden verstrichen und ein heftiger Regen niedergegangen, daß von den Blättern der Bäume und Sträucher noch immer schwere Tropfen niederfielen, wenn ein Windstoß über die Ebene fegte.

Es mochte gegen Mitternacht sein, als ein schwerer Männertritt auf der Straße hörbar wurde, und kurze Zeit darauf Starkevic wieder vor der Schänke anlangte.

Er ließ einen leisen Pfiff ertönen, doch Nichts regte sich.

Er wiederholte das Zeichen, allein wieder vergebens.

Ungeduldig trat der Graf nun zum Hause und sah durch das niedere Fenster in die Stube. Dort erblickte er seinen Kutscher der Länge nach auf die harte hölzerne Bank gestreckt. Entweder schlief

er fest, oder er war stark berauscht. Die große leere Flasche, die vor dem Mann auf dem Tische stand, ließ letzteres annehmen.

Was sollte der Graf thun? Es lag ihm viel daran, von Niemandem erkannt zu werden. Er verließ rasch das Fenster und trat hinter das Haus. Dort stand sein Wagen, diesmal nur ein zweisitziger, und des Regenwetters wegen auf beiden Seiten mit Schirmledern verschlossen, in dessen Fond Starkevic bei der Hierherfahrt Platz genommen hatte.

Noch einen Augenblick dachte Mirko nach, dann war er mit sich einig.

Er wollte den Kutscher hier zurücklassen, da derselbe am Morgen, nach ausgeschlafenem Rausche, wohl wieder nach Hause kommen würde.

Rasch entschlossen lenkte der Graf das Gespann vorsichtig auf die Straße, schwang sich auf den Kutschbock und fuhr anfangs leise und im Schritt davon. Als er eine gute Strecke von der Schänke entfernt war, zog er mit einem gewaltigen Ruck die Zügel an, daß die feurigen Pferde im raschen Laufe dahinstürmten.

Die Nacht war trübe und feucht, die dunklen Wolken hatten sich noch immer nicht vertheilt, ab und zu ging noch ein Regenschauer nieder, undurchdringliche Finsterniß hatte sich auf Feld und Hag gebreitet.

Jetzt jagte das Gespann an dem außerhalb des Dorfes befindlichen Friedhof vorüber, von der Dorfkirche tönte gerade die Mitternachtsstunde in dumpfen Schlägen durch die Nacht.

In diesem Augenblicke legte sich eine Hand schwer und fest auf die Schulter des Grafen und eine tiefe Stimme sagte: „Guten Abend, Mirko!"

Das Blut gerann dem Grafen zu Eis. Wenn er auch unerschrocken war, so traf ihn dies Ereigniß doch zu unvorbereitet, war doch zu unheimlich.

Erstarrt ließ er die Zügel fallen.

Da tauchte an seiner Seite gespenstig ein Antlitz auf, von Leidenschaft und Zorn wie zu jenem des „Vukodlak" (Wehrwolf) verzerrt, der mit seiner spitzen Zunge das Blut saugt aus den Menschenkindern, die er Nachts überfällt.

Mit vor Entsetzen weit aufgerissenen

Augen starrte der Graf die Erscheinung an.

Da überflog ein Ausdruck von Hohn und Verachtung das geisterbleiche Antlitz, eine dämonische Lache gellte, und die Stimme sagte spitz und schrill:

„Fürchtest Du Dich, Mirko?"

„Nachelji!" schrie er auf, er hatte jetzt das Gesicht der Walachin erkannt.

„Ja, ich bin's," sagte sie kalt, „Nachelji, die Tochter des Wucherers, sie will dem Grafen Gesellschaft leisten."

Es überlief ihn eiskalt.

„Wie kommst Du hierher?" fragte er erstaunt.

„Auf die einfachste Weise von der Welt," entgegnete sie spöttisch, „ich habe den Kutscher betrunken gemacht, und für Geld ließen ihn die Wirthsleute in der Schänke liegen. Ich aber verbarg mich im Innern des Wagens, denn ich wußte, Du würdest bei Deiner Rückkehr den Kutscher zurücklassen und den Wagen selbst lenken, mich daher im Fond der Kutsche nicht bemerken. So kam ich hierher. Jetzt aber halte, damit ich mich an Deine Seite setze."

Mechanisch gehorchte Starkevic, Nachelji schwang sich rasch auf den Kutschbock, worauf sich der Wagen wieder zum eiligen Laufe in Bewegung setzte.

„Und was willst Du hier?“ fragte der Graf fast tonlos. —

„Abwechselung will ich Dir bringen,“ lachte sie, „erst die Adelige, jetzt die Bürgerliche.“

Er erbebte.

„Was willst Du damit sagen?“ forschte er zögernd.

„Daß Du ein erbärmlicher Lügner und Heuchler bist!“

Diese Worte schleuderte sie ihm in's Gesicht.

„Nachelji,“ brauste er auf.

„Ach, laß das,“ sagte sie in wegwerfendem Tone, „ich fürchte mich nicht, und so will ich Dir weiter sagen, daß Du ein Treuloser, ein Elender bist!“

Er wollte heftig entgegnen, aber das Gefühl seiner Schuld mochte ihn doch niederdrücken.

Er raffte sich gewaltsam auf.

„Wieder diese Eifersucht,“ sagte er abwehrend, „wieder diese alten Geschichten!“

„Nein," eiferte sie, „es sind junge Geschichten, es ist der neueste Roman des Grafen Starkevic, aber es wird sein letzter sein." —

„Ich verstehe nicht, was Du mit dieser Scene willst," meinte er, jedoch ziemlich unsicher.

„Nicht?" höhnte sie, „dann will ich Dir's sagen. Ich habe Alles herausgebracht, hörst Du, Alles!"

„Du bist eine verächtliche Spionin, pfui!" rief er zornig.

„Pfui über Dich und die Verhaßte!" flammte sie auf. „Ich bin eine Spionin, ja, das ist wahr, aber verächtlich bist Du. Und warum? Das sollst Du sofort erfahren. Wenige Tage ist es her, als Du mir in jener Schänke geschworen, es sei Nichts mit dem Edelfräulein, es geschworen, weil Du ja Geld brauchtest, und ich es Dir schaffen sollte! Und heute, wo Du das Geld hast, warst Du bei einem zärtlichen Stelldichein mit Deinem neuen Liebchen, heimlich, in dem Gartenhäuschen der Familie Juretic und kommst nun gerade von dort."

„Das ist nicht wahr," wollte er rasch behaupten.

„Das ist wahr," widersprach sie, „ich habe Euch selbst belauscht, ich selbst habe Dich dort gesehen!"

Er war vernichtet, er rang nach Fassung.

Es gelang ihm nicht.

Nachelji aber fuhr fort: „Siehst Du nun, wo die Erbärmlichkeit zu suchen ist, bei mir, oder bei Dir? Mir hast Du Liebe geschworen und Treue geheuchelt, elender Verräther, und ich habe Dir geglaubt, habe Dir mein ganzes, volles, reiches, warmes Herz erschlossen, Dir Alles gegeben, Dir allein! O, wie verstandest Du zu werben um Liebe, wie mich zu berauschen mit Deinen süßen Kosenamen, wie erbebte ich unter Deinen Küssen. Wie maltest Du mir schön und herrlich die Zukunft! Mein Vater war, wie Du begehrtest, mir zu Liebe, entschlossen, sein Gewerbe aufzugeben, wir aber wollten nach Wien ziehen, dort uns trauen lassen und ein neues glückliches Leben beginnen, denn mein Vater ist reich, sehr reich, sein Vermögen hätte

auch für einen gräflichen Haushalt gereicht. So hatten wir Alles miteinander ausgemacht. Plötzlich aber, in diesem Frühling war's, bemerkte ich wohl, daß Deine Zärtlichkeit nachließ. O, die Liebe sieht ebenso scharf, als sie zart fühlt, sie merkt den leisesten Hauch, der ihren Silberspiegel trübt. Trotz aller Deiner Schwüre und Betheuerungen, wenn ich Dich um die Ursache Deiner Wandlung fragte, erkannte ich doch, daß Deine Neigung nicht mehr dieselbe sei, wie am Maienmorgen unserer Liebe, als prangende Rosen blühten aus Eis und Schnee. Ich mußte der Sache auf den Grund kommen. Bald lenkte sich mein Verdacht auf das Edelfräulein von Juretic, und ich hatte mich nicht getäuscht, denn heute wurde mir die Gewißheit von Deiner Untreue und Deinem Verrathe.

Der Graf schwieg, er konnte keine Antwort finden, er sah nur düster vor sich hin.

„Ach' Du schweigst," sprach das Mädchen, „natürlich, wie solltest Du auch widersprechen, Du vermagst es nicht, Deine Schuld ist ja erwiesen. O, Du

dachtest wohl, mich abzuschütteln, wie die anderen Frauen, welche Du geliebt. Aber Du hast Dich verrechnet, hörst Du. Die Walachin geht nicht, die Walachin bleibt und vertheidigt ihre Liebe!" —

Es durchzuckte ihn, was führte das Weib im Schilde?

Mit mühsam erzwungener Fassung forschte er endlich:

„Was willst Du damit sagen?" —

Nachelji lachte laut auf.

„Daß ich Dich zwingen werde, mir Wort zu halten," antwortete sie dann. „Mich zwingen?" unterbrach er sie. „Das ist Tollheit! Wer hat solche Macht über mich?"

„Wenn ich nicht und meine Liebe, — so mein Vater und das Geld," bemerkte sie, jedes Wort scharf betonend.

Er stutzte.

„Was soll das wieder?" fragte er kleinlaut. —

„Du wirst mir Wort halten, Mirko, hörst Du," antwortete sie eindringlich, „sonst verderbe ich Dich!" —

Er zuckte die Achseln.

„Wie kannst Du das?“ warf er ein.

Ein Blitz aus ihrem Auge zuckte nach ihm.

„Wie?“ erwiderte sie. „Wir ruiniren Dich, bringen Dein Stammgut unter den Hammer, und da dies zur Deckung Deiner Schulden nicht ausreicht, erwirken wir die persönliche Haft, denn noch besteht dieselbe in den Ländern der ungarischen Krone.“ —

„Elende,“ rief er, „das also ist Deine Liebe?“

„Ist das die Deine?“ fragte sie eisig kalt. —

„Aber, ich danke Gott,“ fuhr der Graf fort, „daß ich Dich, selbstsüchtiges Weib, rechtzeitig erkannte, daß ich mich losreißen kann von Dir, und ich werde es thun, noch heute, sofort!“ —

„Losreißen von mir,“ lachte sie auf, „wage es, wenn Du's vermagst.“

Er fuhr auf.

„Ich vermag es und werde es wagen,“ antwortete er fest, „denn Du weißt nicht, was mir bevorsteht. Mein Oheim liegt in den letzten Zügen, ein mir heute zugekommenes Telegramm unterrichtete mich

davon, und ich bin der alleinige Erbe seines großen Vermögens." —

Sie erbleichte und erbebte.

„Habe ich das Geld, so zahle ich Deinem Vater die Schuld mit seinen Wucherzinsen, und dann bin ich frei von ihm!" vollendete er. —

„Ah, ist es das," warf sie bitter ein, „ist Dir also plötzlich das Glück günstig und macht Dich reich? Da kannst Du allerdings die Tochter des Wucherers entbehren, kannst ihren Vater befriedigen, Dich von ihm befreien, das ist wahr. Von ihm, aber nicht von mir!" —

Sie sagte es drohend.

Starkevic sah von der Seite nach ihr.

„Sprichst Du im Fieber?" meinte er. —

„Nein, ich bin vollkommen ruhig," entgegnete sie, „und ich sage Dir, ich gebe Dich nicht frei, ich habe Rechte an Dich, und ich werde sie geltend machen." —

„Das wagst Du mir zu bieten?" zürnte er. —

„Ich wehre mich nur," lautete ihre Antwort, „ich vertheidige nur meine Ehre, die es nicht duldet, einem Heuchler ihre

Liebe geschenkt zu haben . . . Du wirst sie mir wiedergeben.“ —

„Das ist Wahnsinn!“ rief er aus.

„Ich werde an das Gericht appelliren,“ sagte sie entschlossen, „Deine Untreue in alle Welt schreien, und solltest Du es dennoch wagen, die Verhaßte zu Deinem Weibe machen zu wollen, so wisse, daß Du mich vor der Kirchenpforte finden wirst, und daß ich Dich, wenn es sein muß, vom Altare wegreiße, Dich elenden Verräther, und schlechten, meineidigen Liebhaber!“

Es überlief den Grafen kalt, er kannte Nachelji, sie war im Stande, ihre Drohung auszuführen. So also wäre Alles umsonst, selbst der zu erwartende Reichthum seines Onkels? Denn nie und nimmer würde der alte Edelmann, der ja den Grafen und seine ganze Familie schon so sehr haßte, nach solchen öffentlichen Scandalen seine Einwilligung zu einer Verbindung Danica's mit Starkevic geben.

Diese Erwägungen tauchten im Geiste des Grafen empor. Seine wilde, unbändige Natur lehnte sich gewaltsam auf: der oft wegen Kleinigkeiten einen

Gegner gefordert und in den Sand hingestreckt hatte, sollte jetzt einem Weibe weichen, durch dasselbe um Alles, um sein Lebensglück gebracht, sollte vor aller Welt dem Spotte und der Verachtung preisgegeben werden, er, den man ohnedies mied und floh, — alles dies durch ein Weib? —

Plötzlich durchzuckte ein furchtbarer Gedanke seinen Kopf und kam immer wieder und ließ sich nicht bannen, und je öfter er kam, desto weniger schrecklich schien er dem Grafen, desto vertrauter wurde er mit ihm.

Niemand hatte Starkevic in der Schänke gesehen, Niemand auf der Straße, Niemand wußte, daß er Nachelji liebte, Niemand, daß diese zu ihm gekommen, daß sie jetzt bei ihm sei.

Der Kutscher lag betrunken und besinnungslos in der Schänke, die Nacht war schwarz, finster und verschwiegen, die Gegend einsam und menschenleer. Wie, wenn sie sein Geheimniß bedecken sollte für immer? Wenn die Welt nicht erfahren sollte, daß ihn einst ein Band der Liebe an die Walachin knüpfte? Wenn er

diese Liebe aus dem Herzen reißen, wenn sie verschwinden sollte mit dem Weibe selbst, für immer und ewig?

Mehr und mehr erfaßte ihn dieser Gedanke mit dämonischer Gewalt, malte ihm eine glänzende Zukunft ohne Nachelji, zeigte ihm all die Schmach und Erniedrigung mit ihr.

Ihr Leben ist mein Tod, durchzuckte es ihn plötzlich, — dann also ihren Tod für mein Leben. Noch war er uneins mit sich, noch wollte er das Aeußerste versuchen.

„Nachelji, höre mich," sagte er ruhig und gefaßt, „ich will es nicht länger verleugnen; gut denn, ich liebe Danica, ich werde reich werden und sie als Frau heimführen. Du aber füge Dich darein, Dein Vater bekommt Alles zurück, was er mir vorgestreckt, und macht dabei ein glänzendes Geschäft. Und Du, Nachelji, sei vernünftig, laß mich frei, und ich will Dich mit einer großen Summe Geldes entschädigen."

„Elender Schurke," schrie sie wie außer sich, „ein Geschäft willst Du machen mit meinem Herzen, Geld willst Du mir

geben für Liebe! O, ich liebe Dich nicht mehr, das weiß ich nun, ich hasse Dich, aber weil ich Dich hasse, Dich und sie, so will ich mich rächen an Dir und an ihr!“

Jetzt flog der Wagen zwischen zwei bis zur Straße herabfallenden Berglehnen hindurch. Der Weg führte sie nun mitten durch das Thal, welches der Fluß durchrauschte. Vom heftigen Platzregen hoch angeschwollen, rollte er die schwarze, unheimliche Fluth brausend dahin.

Ein Blitz überflammte das Gesicht des Grafen, unheimlich glühte sein Auge.

„Weib,“ sagte er mit dumpfer Stimme, „sei vernünftig, Du wirst es sonst bereuen.“ —

„Ich vielleicht, — Du aber gewiß,“ antwortete sie hart und unversöhnlich. —

Jetzt war die Brücke da, eine einfache Holzbrücke, aus nebeneinander gelegten Holzstämmen gebildet, ohne Geländer und Schutzwehr.

„Nachelji, zum letzten Male sage ich Dir, laß mich frei,“ sprach er eindringlich.

„Nein!“

Eine Blutwelle verdunkelte sein Gehirn. Jetzt rollte der Wagen polternd über die Brücke.

„Nicht?“

„Nein, nein,“ schrie sie auf.

Da erfaßte der Graf, außer sich vor Zorn und Wuth, jählings das ihm zur Seite sitzende ahnungslose Mädchen und schleuderte es mit Riesenkraft über die Brücke.

Ein gräßlicher Schrei gellte, dann ein dumpfer Fall, hoch auf rauschten die Wogen und rissen den Körper des Mädchens pfeilgeschwind flußabwärts.

Starkevic athmete tief auf.

Dann warf er einen raschen Blick um sich. Alles war still, Alles blieb ruhig.

Nun hieb er in die Pferde, und wie rasend jagten sie dahin. —

Er war frei, die That vollbracht — Niemand hatte es gesehen!

Zehntes Capitel.

Aber Einer sah es doch.

Der junge Advocat, Ivan Vilhar, war, als ihm seine Freisprechung verkündet wurde, wieder nach Agram zurückgekehrt. Eine wichtige Rechtsangelegenheit führte ihn jedoch schon einige Tage darauf nach Zagorien. Da ein ausnehmend schöner Sommernachmittag über dem Lande blaute, legte Ivan von der Station aus den Weg nach jener Ortschaft, wo er zu amtiren hatte, zu Fuß zurück und besuchte, nachdem er sein Geschäft als Rechtsanwalt beendet hatte, den Pfarrer des Ortes, einen ehemaligen Jugend- und Schulfreund. Rasch flogen den Beiden im Gespräche die Stunden hin, und da mittlerweile das Wetter umschlug und einen tüchtigen Regenguß brachte, so verblieb Ivan bei seinem Gastfreunde bis nach Mitternacht.

Da hörte der Regen auf, und Vilhar, welcher nach Agram zurückkehren wollte, machte sich nun auf den Weg, um zu der nächsten, etwa eine Viertelstunde entfernten Eisenbahnstation und von dort mit dem nächsten Zug der Zagorianerbahn in die Landeshauptstadt zu gelangen.

Er mußte auf seiner Wanderung die Brücke über den Fluß passiren. Als der Advocat jedoch von dem Fußpfade, welcher vom Orte zur Fahrstraße führte, in letztere einbog, hörte er allerdings in ziemlicher Entfernung vor sich das Rollen eines Wagens, ohne indeß in der Dunkelheit das Gespann oder den Lenker desselben zu erkennen.

Jetzt fuhr der Wagen polternd über die Baumstämme der Brücke — horch — da gellte plötzlich ein herzzerreißender Schrei, darauf hörte man ein Aufrauschen des Wassers, wie es ein, auf die dahinströmende Fluth stürzender, schwerer Körper verursacht, der Wagen aber jagte mit rasender Eile davon.

Was war geschehen? Blitzschnell durchzuckte es Ivan: Vielleicht ein Verbrechen.

So rasch, als er es vermochte, lief er zur Brücke und blickte in die hochangeschwollene Fluth — da war es Ivan, als hörte er weiter oben einen schwachen, halberstickten Schrei. — Sollte hier Jemand verunglückt sein?

Er eilte jetzt die Windungen des Flusses entlang und suchte die Wasserfläche zu überblicken, aber es war zu finster, er vermochte Nichts zu sehen. So suchte er lange flußauf, flußab, immer umsonst, und doch wollte er nicht fort, doch hielt es ihn mit magischer Gewalt zurück, und es war ihm, als sei hier ein großes Geheimniß verborgen, das er aufdecken müsse.

Endlich hatten sich die Wolken ganz zertheilt, der Mond war schon im Erblassen, denn es ging gegen Morgen; aber der klare Himmel und eine Art Dämmerschein, der sich hier in den Sommermonaten sehr früh einzufinden pflegt, machten es jetzt doch möglich, den gerade nicht breiten Streifen des Flusses zu übersehen.

Sorgfältig spähend und suchend schritt Ivan nochmals von der Brücke aus längs

des Wassers dahin, besonders die beiden Ufer scharf im Auge behaltend.

Da, nachdem er schon ziemlich weit gewandert, erblickte er plötzlich an einem Weidengestrüppe, welches weit in das Wasser hineinragte, von einem vorstehenden Aste festgehalten, einen Gegenstand, der ihm verdächtig vorkam.

Es schien, als ob noch eine andere Last daranhinge, weil der Ast dadurch tief in das Wasser hinabgebogen war.

Sollte sich hier das Geheimniß befinden?

Mit großer Vorsicht gelang es dem Doctor, sich auf den Wurzeln und dem dichten, aus dem Wasser emporwachsenden Gesträuche bis zu dem betreffenden Baumaste durchzuarbeiten.

Er griff nach demselben und wollte ihn an sich ziehen, aber er vermochte es nicht, dennoch mußte er der Sache auf die Spur kommen.

Er neigte sich daher über die Wasserfläche, und seine Füße stark auf eine Wurzel stützend, und sich mit der Linken an den Stamm eines Weidenbaumes klammernd, faßte er mit der Rechten

den an dem Aste hängenden Gegenstand kräftig an und zog ihn an sich.

Es ging nur schwer und mit größter Anstrengung, aber Vilhar ließ nicht nach, die Last tauchte mehr und mehr aus dem Wasser, — aber fast hätte Ivan sie vor Entsetzen und Schreck wieder fahren lassen, als er bemerkte, daß er das Kleid eines Weibes in der Hand halte, daß der Körper einer Frau hier im Wasser liege.

Doch galt es nun, dieselbe unter allen Umständen zu bergen, und mit fast übermenschlicher Anstrengung gelang es dem kräftigen jungen Manne endlich, den menschlichen Körper aus dem Wasser zu ziehen und an das Land zu bringen.

Lange, schwarze Haare hingen wie ein dichter Schleier über das Gesicht des Weibes. Wie erschrak jedoch Ivan, als er, dieselben aus dem Antlitz streichend, in der Ertrunkenen Nachelji, die Tochter des Wucherers Fratiscu in Agram, erkannte.

Rasch wandte der junge Mann die verschiedensten Wiederbelebungsversuche an, aber vergebens. Nachelji

hatte zu lange im Wasser gelegen, und als es dem Advocaten endlich gelang, sie aufzufinden, war die Arme bereits todt.

Mittlerweile war der Morgen so weit vorgerückt, daß einzelne Hirten ihre Heerden zur Weide trieben. Einen derselben sandte Ivan nach dem Pfarrhause, zu seinem Freunde, um ihm Mittheilung von dem Ereignisse zu machen und seine Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Nicht lange darauf kamen die Knechte mit einer Tragbahre und transportirten die Leiche in den Pfarrhof, denn Ivan's Freund war ein junger, aufgeklärter Priester, der keinen Unterschied machte zwischen den Confessionen und alle Mitglieder seines Kirchensprengels mit gleicher Liebe umfaßte.

Rasch wurde auch der Arzt geholt, und dieser constatirte den bereits vor einiger Zeit eingetretenen Tod des Mädchens, worauf die Leiche in die Todtenkammer des Friedhofes bis zum Eintreffen der gerichtlichen Commission gebracht wurde.

Ivan übernahm die Mission, dem

Vater von dem Tode seines Kindes Mittheilung zu machen, und wollte daher nach dem Badeorte zurück, weil er wußte, daß der alte Fratiscu zur Zeit gerade dort weilte.

Bevor der junge Mann die Leiche verließ, betrachtete er nochmals mit inniger Theilnahme das arme, unglückliche Opfer eines Verbrechens, denn daß ein solches an Nachelji begangen war, davon war der Advocat fest überzeugt.

Aber wer war der Thäter? Ivan wußte, daß Graf Starkevic in einem Liebesverhältnisse mit der Todten gestanden hatte. Sollte er es gar sein? Oder konnte das Mädchen in Verzweiflung nicht selbst in den Fluß gesprungen sein, — vielleicht wegen der Untreue des Grafen?

War es sein Wagen, welcher in der Nacht dahinfuhr oder ein anderer? Wurde Nachelji von diesem Wagen aus in den Fluß geschleudert, oder sprang sie aus demselben selbst in die Wellen?

Warum dann der entsetzliche Schrei?

Und hatte der Graf nicht Ursache, sich des Mädchens zu entledigen, da er ja, das war jetzt gewiß, zu Danica in zärtlichen Beziehungen stand, die Walachin aber, wie der Doctor selbst bei jener nächtlichen Scene in dem kleinen Wirthshause des Kurortes gesehen, große Gewalt über den Grafen ausübte, der er sich vielleicht entziehen wollte?

Die Leiche trug dasselbe hellrothe Kleid mit den schwarzen Streifen, wie damals. Doch halt, was war das? Ein Umstand fiel dem Doctor auf. Von diesem Kleide war ein Stück abgerissen worden. Sollte dasselbe an dem Baumaste, wo die Leiche hing, zurückgeblieben sein? Immerhin möglich.

Ivan hatte jedoch nicht Zeit, sich länger mit diesen Betrachtungen zu befassen.

Der Wagen war vorgefahren, er mußte nach dem Kurorte zum Vater der Verunglückten oder Ermordeten.

Rasch machte sich der junge Mann auf den Weg und gelangte bald nach dem Bade; bevor er jedoch das Kurhaus erreichte, erfuhr Ivan von dem ihm be=

gegnenden Postboten, Fratiscu sei in Folge eines Telegramms bereits am frühen Morgen nach Agram zurückgekehrt.

Jetzt kam Vilhar an der großen Wagenremise, wo alle Fuhrwerke der Gäste und Besucher eingestellt werden, vorüber — da erblickte er dort das Viergespann des Grafen Starkevic. Er war also hier, in der Nähe des Ortes, wo das Verbrechen geschehen. Auf Befragen erhielt unser Doctor die Auskunft, der Graf sei etwa eine Stunde nach Mitternacht hier eingetroffen, und zwar aus derselben Richtung, von welcher jetzt der Doctor kam.

Das war jedenfalls sehr verdächtig. Sinnend schritt Vilhar gegen die Remise, um den Kutscher Starkevic's zu treffen, aber es hieß, der Graf sei allein gekommen und habe selbst den Wagen gelenkt.

Das bestärkte den Verdacht.

Die Räder waren dicht mit Straßenkoth überzogen, der Wagen über und über besudelt, er hatte daher während des Regens oder kurz nach demselben eine ziemlich weite Fahrt gemacht.

Ivan hob den Blick gegen den Kutschbock. — Was war das? Täuschte ihn sein Auge? War es möglich? —

Aber nein, er täuschte sich nicht, dort aus einer Spalte schimmerte ihm ein rother Gegenstand entgegen, er zog ihn rasch hervor und fand, an einem herausstehenden Nagel hängend, das Fragment eines Kleiderstoffes, — von hellrother Farbe mit schwarzen Streifen.

War dies ein Stück von dem Kleide der Todten, welches vielleicht hier, bei dem jähen Sturze des Mädchens in's Wasser hängen blieb?

Sofort bestieg Ivan wieder seinen Wagen, fuhr nach dem Orte zurück, wo die Leiche lag, und verglich das von ihm mitgebrachte Stück mit dem Kleide — es paßte genau in die Oeffnung, welche der Riß hervorgebracht hatte, es war ganz genau derselbe Stoff, aus welchem das Kleid Nachelji's gefertigt war.

Nun herrschte kein Zweifel mehr, ein Verbrechen war begangen, das Mädchen gewaltsam vom Wagen in den

Fluß geschleudert worden und — Graf Starkevic war der Mörder.

Ivan Vilhar aber fuhr augenblicklich nach Agram, zum Criminalrichter — —

Graf Starkevic war thatsächlich in der Nacht im Kurorte angekommen und gedachte, dort einige Tage zu verweilen, da er dem Arzte seines Oheims den Auftrag gegeben hatte, ihm täglich dorthin von dem Befinden des Oheims telegraphische Berichte zu senden. Außerdem aber war Starkevic hier in der Nähe Danica's und konnte sie daher noch heute sprechen.

Es war Abend geworden, in dem Kursalon brannten bereits die Lichter, die Gesellschaft hatte sich zum fröhlichen Spiel versammelt.

Aber der Graf war nicht heiter. Eine große Unruhe hatte sich seiner bemächtigt. Nahte ihm ein Unheil? Er konnte sich auf die Mahnung seines Herzens verlassen, immer, sobald ihn dieses schmerzte, sobald ihn ein Gefühl ängstlicher Beklemmung überkam, hatte Mirko kurz darauf Böses heimgesucht. Sollte dies auch heute der Fall sein?

Seine Unruhe stieg von Minute zu Minute. Eben trat der Telegraphenbote ein und übergab dem Grafen eine Depesche. Mit zitternder Hast öffnete er dieselbe.

Da stand es: „Soeben ist Ihr Onkel sanft verschieden. Sie sind der alleinige Erbe seines großen Vermögens.“ —

Mirko holte tief Athem.

„Endlich am Ziele,“ seufzte er auf, wie von einem Alp befreit, „ich bin reich, sehr reich und kann Danica heimführen.“

Da durchzuckte ihn der Gedanke an Nachelji. Er schauderte, aber nur einen Augenblick, er war ja eine gewaltthätige, wilde Natur und hatte so oft den Gegner sterbend vor sich im Blute gesehen. „Weg mit dem Phantom, weg mit jeder feigen Anwandlung!“ flammte er auf, „ich bin frei, ganz frei und reich, unendlich reich. Jetzt zu Danica, um ihr das Glück zu verkünden.“

Er verließ den Saal. Nach dem erfrischenden Regen in der Nacht waren Sträucher und Bäume, Blumen und Blüthen wie neubelebt und erquickt. Es

war ein köstliches Duften und Hauchen, ein herrliches Prangen und Gleißen im Park.

Der Graf schritt die „schwarze Allee“ entlang, auf einer der Bänke wollte er einen Augenblick ruhen, um darüber nachzudenken, welchen Weg er zum Gute Danica's einschlagen sollte. Die Bank stand im tiefsten Schatten, so daß keiner der Vorübergehenden Starkevic dort bemerken konnte. Kaum hatte er Platz genommen, als er vom Ausgange, welcher auf die Straße führte, die Schritte mehrerer Nahender vernahm. Sie waren gleichmäßig wie die Schritte von Soldaten, auch hörte Mirko Waffen klirren.

Wer war das?

Die Leute kamen näher, Niemand sah ihn, er aber konnte die Männer, welche in der Mitte des Weges gingen, unterscheiden. Es waren sechs Gendarmen, angeführt von dem Notär des Ortes. Wem galt ihr Besuch? Jetzt waren sie unmittelbar bei ihm.

„Seid vorsichtig,“ sprach der Notär leise zu den Gendarmen, aber der Graf

vernahm doch jedes Wort. „Zwei Mann besetzen die Stiege zum Kursalon, zwei Mann die Ausgänge desselben, zwei Mann folgen mir in den Saal. Graf Starkevic befindet sich in demselben. Der Mörder kann uns nicht entwischen.“

Der Graf zuckte zusammen. Es galt also ihm.

Die Gendarmen schritten vorüber, sie hatten ihn nicht bemerkt!

Fahle Todesblässe hatte das Gesicht des Grafen bedeckt. Sie fahndeten nach ihm, sie nannten ihn einen Mörder. Das Gericht wußte also von seiner That.

Da saß Starkevic nun vernichtet, jetzt, wo er frei und reich war, sah er sich plötzlich gefesselt und arm.

Denn er wußte es wohl, daß er seine Unschuld nicht werde beweisen können. Manches kam ihm in den Sinn, woran er früher nicht gedacht, jetzt aber fiel es centnerschwer auf seine Seele.

Daher also das entsetzliche beängstigende Gefühl von vorhin. Sein Herz hatte ihn nicht getäuscht, — das Gericht wußte von seiner That. Und so war er auch verloren!

Am selben Tage, wo sein Onkel gestorben, — sah er auch sein Leben beendet, denn er war ja ein Mörder und ein Mörder mußte auf den Tod gefaßt sein. Auf den Tod durch Henkershand! Und da sah er alle seine Feinde, die fluchenden Angehörigen jener Gegner, die er getödtet, sah das ganze Land mit Fingern auf sich weisen, sich selbst auf dem entsetzlichen, letzten Gange, sah sich am Galgen und um denselben herum eine johlende Menge, höhnend und rufend: „Es geschieht ihm recht, verflucht sei er!“ Und dort, die entsetzliche Gestalt, triefend von Wasser, die dunkle Lockenfluth wirr durcheinander, das Gesicht gespenstig, farblos, die rothen Lippen, die er einst wund geküßt, nun blau und aufgedunsen, das erloschene Auge auf ihn gerichtet, gläsern, mit stierem Blicke, gestorben und dennoch sprechend:

„Du bist mein Mörder!“ —

Er schrie gräßlich auf. In diesem Augenblicke hörte er vom Kursalon her laute Stimmen, Rufe durchdrangen die Nacht, mehrere Männer eilten die Wege des Parkes entlang, Lichter blitzten

durch das Laub der Büsche, Waffen rasselten.

Diese Alle suchten ihn, kein Zweifel, und wenn sie ihn fanden, dann kam Alles so, — wie er es eben im Geiste geschaut. Aber sie sollten ihn nicht finden, lebend nicht. Er hatte dem Tode so oft in's Auge gesehen und sollte jetzt zittern davor? Nein. Mit fester Hand griff er in die Brusttasche, dort trug er gewöhnlich einen geladenen Revolver bei sich.

Schon fiel ein Lichtstrahl auf den Grafen.

„Hier ist er!" rief eine Stimme, „wir haben ihn!" —

Von allen Seiten stürmten die Menschen herbei.

Da dröhnte ein Schuß, noch einer.

Als die Gendarmen zu der Bank kamen, lag der Graf in seinem Blute; die zuckende Hand hielt noch den Revolver. Starkevic hatte sich mitten durch das Herz geschossen.

Elftes Capitel.

Ein herrlicher, prangender Julitag war angebrochen. Ein Meer von Glanz und Licht drang herein in die beglückte Welt. Die Blumen blühten, und die Vögel sangen. Demantner Sonnenschein lag auf der Erde, blinkender Thau leuchtete im Kelche der Rosen.

Es war die Zeit der Rosen und der Liebe.

Lerchentriller, Finkenschlag in den Lüften, berauschender Duft aus tausend Blumenkelchen stieg zum Himmel.

Da fuhr Ivan Vilhar mit einem flinken Rößlein nach dem Gute des Edlen von Juretic.

Das Ende des Grafen Starkevic hatte großes Aufsehen gemacht im ganzen Lande.

Wie schwer mußte Danica davon betroffen worden sein, welche entsetzliche

Seelenpein mußte sie erleiden! Doch nein, es schien nicht, zum Mindesten merkte man ihr keine Veränderung an, nach wie vor erschien sie bei den Kränzchen im Badeorte, nach wie vor flog sie dort als gefeierte Tänzerin aus einer Hand in die andere.

Gewiß that sie dies nur zum Scheine, nur um Niemanden ahnen zu lassen, daß sie mit dem Grafen in Verbindung gestanden habe.

Nein, auch das nicht; sie war einfach keiner tiefen Empfindung fähig, sie hatte in der That kein Herz, sie war eine selbstsüchtige Kokette und eine gute Heirath das Ziel ihres Strebens.

Weil sie eine solche mit Starkevic zu finden hoffte, mit dem glänzenden Schimmer einer Grafenkrone, deshalb schloß sie mit ihm den Bund, sie liebte nur sein Geld, seinen Namen, nicht ihn.

Wäre sonst unser Advocat in der Lage gewesen, jenen zierlichen Brief in den Händen zu halten und ihn staunend und zweifelnd ein über das andere Mal zu durchlesen?

Er war von der Hand Danica's und

enthielt eine sehr schlaue und feine Entschuldigung ihres Benehmens bei jenem Ausfluge aus dem Kurorte. Sie sei damals als echte Kroatin, die auch der Politik nicht fern bliebe, ebenfalls vom Taumel der Wahlagitation ergriffen gewesen, habe selbstverständlich als gute Tochter ihrem Vater den Sieg gewünscht, blitzartig habe sie der Gedanke durchzuckt, von dem Manne, welcher ihr soeben seine Liebe betheuerte, als Beweis dafür den Zurücktritt von der Candidatur zu Gunsten ihres Vaters zu verlangen, und selbstverständlich sei sie durch die Verweigerung dieses Begehrens verstimmt gewesen. Doch jetzt sei die Wahl vorüber, ihr Vater als Sieger daraus hervorgegangen, da sei es denn ihre Pflicht, dem Doctor diese Niederlage zu versüßen, um so mehr, als Danica ja nicht im Ernste böse gewesen und ihm die früheren Sympathien bewahrt habe. Er möge also kommen, um aus ihrem Munde selbst sein Glück zu vernehmen.

So ungefähr lautete der Brief.

Ivan traute kaum seinen Augen, wiederholt überflog er kopfschüttelnd die

verfänglichen Zeilen. Aber was ihn noch vor kurzer Zeit so glücklich gemacht hätte, erweckte jetzt ganz andere Gefühle in ihm.

Er hatte die Kokette durchschaut, er erkannte sofort, daß Danica sich wieder auf der Jagd nach einem Manne befinde. Ivan wußte jetzt bestimmt, daß sie ihn so wenig liebe, als sie den Grafen geliebt hatte. Denn während sie mit diesem zärtliche Stelldicheins tauschte, heuchelte sie dem Advocaten Neigung, nur, um diesen zur Resignation auf seine Candidatur zu vermögen. Und ein paar Wochen später, nachdem der Graf sich selbst den Tod gegeben, versuchte sie es neuerdings, den Advocaten mit erlogener Neigung zu täuschen, um endlich die ersehnte, gute Partie zu machen.

Bitterkeit erfüllte die Seele des Mannes, und so tief er dereinst für das Mädchen empfunden, so sehr sträubte sich jetzt seine schlichte Natur, sein ehrliches Gemüth gegen diese Neigung, bäumte sich sein Stolz und seine Manneswürde gegen das Spiel, welches die Kokette mit ihm und seiner Liebe getrieben hatte.

Und diesem herzlosen, egoistischen

Treiben — stand die selbstlose, aufopfernde, hingebende That Delci's gegenüber, welch letztere keinen Augenblick an sich selbst dachte, nur an ihn, nur darnach strebte, ihm Hilfe zu bringen, nur ihm Gutes zu erweisen ohne jeden Sonderzweck. Und wie lauter war der Charakter dieses Mädchens, wie edel ihre Gesinnung, da sie nicht ein Wort zu Ungunsten ihrer Cousine sagte, um ja nicht in den Verdacht zu kommen, für sich selbst Stimmung zu machen; — wie sie lieber unglücklich wurde und still und ergeben entsagte, statt ein böses Wort des Tadels oder der Mißbilligung über Danica zu sprechen.

Das Alles sagte sich Ivan und sagte es sich inniger und überzeugender, je öfter er mit Delci zusammentraf.

Sie aber blieb immer gleich milde und sanft, gleich zurückhaltend in jungfräulicher Scham, aber wenn sie auch ihr Gefühl echt mädchenhaft in tiefer Brust verschloß, so merkte Ivan doch, daß sie für ihn empfinde, daß er ihr nicht gleichgiltig sei. — — — —

Der Wagen flog dahin zwischen

saftigen Wiesen und wogenden Kornfeldern. Schon ging der Landwirth daran, den Segen Gottes einzuheimsen, das duftige Heu war zu kleinen Bündeln gehäuft, das reife, goldgelbe Korn fiel unter den Sensen der Schnitter, der Kukuruz stand in voller Manneshöhe, und dazwischen rankten sich Bohnen oder schlängelten sich Kürbisse in den Furchen. — Schon sah Ivan von ferne die Besitzung des Edlen von Juretic, und eine Viertelstunde später lenkte das Wägelchen des Doctors in die Pappelallee ein, welche von der Fahrstraße zum Herrenhause führte. Im Speisesaale hatte sich die Familie versammelt, und am Fenster stand Danica, auf die Straße spähend oder ab und zu ungeduldig auf die Uhr blickend, als erwarte sie Jemanden.

Sie hatte sich heute gar verführerisch herausgeputzt, auch die anderen Mitglieder der Familie waren sorgfältiger gekleidet, als dies sonst der Fall zu sein pflegte.

Nur Delci war in ihrem einfachen, weißen Kleidchen erschienen, ohne jeden Schmuck, und doch leuchtete sie wie eine

holde Lichtgestalt gegen ihre Cousinen, die sich mit allerlei Zierrath beladen hatten, während allein nur eine dunkelrothe Moosrose auf der Brust der Jungfrau erblühte.

Aber ihr Gesicht war bleich, und nur mit äußerster Anstrengung vermochte sie ihre Aufregung zu bemeistern. Wußte sie ja doch, was heute im Werke war: der Tod ihrer Liebe — das Ende ihrer Hoffnungen — das Grab ihres Glückes.

Da wandte sich Danica rasch vom Fenster zu den Ihren.

„Er kommt,“ sagte sie lebhaft. —

„Er kommt,“ riefen sie nach und traten ebenfalls an's Fenster. —

Vor dem Herrenhause aber war soeben Doctor Ivan Vilhar vorgefahren, er sprang elastisch aus dem Wagen und schritt die steinernen Stufen hinan.

„Servus, amice*),“ rief ihm der Edelmann zu und reichte ihm die Hand zum Gruße. „Nichts für ungut, mein lieber Gegencandidat, bei der nächsten

*) Ein in ganz Kroatien üblicher Gruß.

Wahl kommen Sie mit unserer Unterstützung in den Landtag."

Ivan trat in den Salon, Danica holdselig lächelnd, begrüßte ihn mit einem freundlichen Blicke und hielt ihm ihre Hand zum Kusse hin.

Als er sie ergriff, fühlte er einen festen Druck, und leise flüsterte ihm das Mädchen zu:

„Vergeben — und vergessen! —

Er verneigte sich und begrüßte achtungsvoll die Damen. Dann flog sein Auge wie suchend durch den Saal. Jetzt erblickte er Delci, welche todtenbleich im Hintergrunde stand, sich mit der Hand auf die Lehne eines hohen Stuhles stützen mußte, um nicht umzusinken.

„Verzeihen Sie, meine Herrschaften," sagte der Doctor, „wenn ich Sie in Ihrem reizenden Tusculum störe, aber eine Angelegenheit, für mich von größter Wichtigkeit und Bedeutung, führt mich her." —

Juretic winkte der Edelfrau verstohlen zu.

Ivan trat zu Danica.

„Vorerst gestatten Sie mir, mich

Ihnen als ehrlicher Finder vorzustellen," bemerkte er und holte einen sorgfältig in Seidenpapier verwahrten Gegenstand aus der Tasche. „Nach jenem schönen Abende im Badeorte war ich so glücklich, ein Kleinod, welches ich früher an Ihrem Arme bemerkt hatte, auf der Straße, welche Sie bei der Heimfahrt einschlugen, zu finden. Ich stelle es hiermit der holden Eigenthümerin zurück." —

Er übergab den Gegenstand dem Mädchen. Es war das goldene Kleeblatt, welches er damals auf der Straße gefunden hatte.

Danica zuckte zusammen.

Das Goldplättchen war vom Grafen und trug die Anfangsbuchstaben seines Namens. Sollte dies der Doctor bemerkt haben? Ein rascher Blick flog nach ihm.

Aber Vilhar schien vollkommen unbefangen.

Dadurch ermuthigt sagte das Mädchen:

„Ich danke Ihnen, Doctor, es ist ein Andenken meiner Freundin, der Baronesse Melanie Soric." —

Damit glaubte sie die beiden ein=

gravirten Buchstaben genügend erklärt zu haben.

Also eine so rasche und unverschämte Lüge, — dachte hingegen Ivan.

„Es freut mich," sprach er laut „Ihnen den kleinen Dienst erwiesen zu haben, allein so klein der Dienst auch ist, so will ich doch auf den Finderlohn nicht verzichten." —

Wieder sah der Edelmann mit bedeutsamen Blicken nach seiner Frau.

Danica lächelte freundlich.

„Verlangen Sie nur nicht zu viel," entgegnete sie und drohte ihm mit dem Finger. —

Ivan war auf Juretic zu getreten.

„Ein solches Kleinod pflegt man an der Hand zu tragen," sagte der Doctor feierlich „und eine Hand ist es, die ich als Finderlohn begehre." —

Ein triumphirender Zug überflog das Gesicht Danica's.

Die beiden Alten nickten einander zu.

Delci aber übermannte der Schmerz.

Es wurde finster vor ihren Augen, ihrer Hand entglitt der Stützpunkt, sie wankte.

Aber Ivan hatte sie beobachtet, mit einem Sprunge war er bei ihr und fing die Sinkende in seinen Armen auf.

„Ich halte die Hand, die ich begehre in der meinigen,“ rief er mit gehobener Stimme, „ich schließe den Lohn, den ich verlange, in die Arme!“ —

Zorn und Enttäuschung malte sich auf den Gesichtern des alten Paares, ein häßlicher Zug von Wuth entstellte das schöne Gesicht Danica's.

Delci aber hatte ihre Fassung rasch gewonnen.

„Um Gottes willen,“ sagte sie erbebend zu Ivan, „was thun Sie, was wollen Sie von mir?“ —

„Dich will ich, Mädchen,“ rief er feurig, „Dich allein, die mich geliebt mit treuem, vollem Herzen, die Alles geopfert für mich, und Nichts begehrt für sich.“ —

„Lassen Sie mich, Doctor,“ widersprach sie, „es ist ja nicht möglich.“ —

„Ich lasse Dich nicht um alle Güter der Erde,“ flammte er auf, „denn ich liebe Dich, Mädchen, liebe Dich treu

und wahr, seit ich Deine keusche, engelreine Seele erkannte.“ —

Eine Purpurwelle überfluthete ihr erst so bleiches Gesicht.

„Sie lieben mich, Ivan, Sie lieben mich?“ fragte sie leise und verschämt, und ihr Auge leuchtete, ihr Herz schlug hörbar, und Alles um sich vergessend, sank sie, laut aufschluchzend, in seine Arme. —

Die giftigen Blicke der Juretic aber waren wie spitze Pfeile auf das Paar gerichtet.

„Das ist ja eine hübsche, sentimentale Scene, welche Sie da aufführen, Herr Doctor,“ sagte der Edelmann pikirt, „nur muß ich bitten, mir zu erklären, wie wir dazu kommen, Zeuge Ihres dramatischen Talentes zu sein.“ —

Ivan ließ Delci aus seinen Armen. Ernst und ruhig wandte er sich gegen den Edelmann. „Fräulein Delci von Gussic,“ entgegnete er, „befand sich in Ihrem Hause als Mitglied der Familie, folglich ist es natürlich und wohl auch Brauch und Sitte, daß ich bei Ihnen, als dem Haupte der Familie, um die Hand des Fräuleins anhalte.“ —

„Da wird vorerst der Vormund zu befragen sein,“ warf der Alte ein. —

„Das ist bereits geschehen,“ antwortete der Doctor und überreichte demselben ein Schreiben. „Hier ist die Bewilligung des Vormundes zu einer ehelichen Verbindung seines Mündels mit mir.“ —

Danica konnte einen Wuthschrei nicht unterdrücken.

„Sie sehen also, „fuhr Ivan fort, „daß gesetzlich kein Hinderniß gegen unsere Heirath obwaltet, und Sie werden mir daher gestatten, Fräulein Gussic gleich mit mir zu nehmen.“ —

Delci erröthete und machte eine abwehrende Bewegung.

Zornig fuhr der Edelmann auf:

„Das ist zu viel, das ist gegen Sitte und Moral!“ —

„Auch dies geschieht mit vollster Bewilligung von Seite des Vormunds,“ bemerkte der Doctor vollkommen ruhig, „wie Sie sich weiter unten im Briefe überzeugen wollen. Ich bringe mit Einverständniß desselben meine Braut sofort zu meiner Mutter in Agram, bei welcher

sie bis zu unserer, in kurzer Zeit stattfindenden Vermählung bleiben wird.“ —

Delci wollte Einwendungen machen, aber Ivan unterbrach sie mit den Worten: „Willst Du mir folgen aus diesem Hause, wo Dich Niemand liebt, wo man Dich mit scheelen Augen ansieht, wo Du allzeit nur ein Aschenbrödel warst, — willst Du mit mir?“ —

Da flog sie an seinen Hals und rief: „Mit Dir bis an's Ende der Welt!“ —

Und unbekümmert um all' die Blicke tödtlichen Hasses verneigte sich der Doctor kalt ringsum, führte seine Braut aus dem Saale, die Treppen hinab, hob sie in den Wagen, setzte sich dazu und fuhr davon.

Oben fiel Danica aus einer Ohnmacht in die andere, schalt und fluchte der Alte, weinte vor Zorn und Galle die Edelfrau, — auf der Straße aber umschloß ein kleiner Wagen eine ganze Welt voll Seligkeit, ein Meer voll Glück, einen Himmel voll Liebe! — — — —

In ihrer behaglichen Stube zu Agram saß die alte, würdige Mutter Ivans.

Es ging gegen Abend, die Sonnen-

strahlen fielen schräg in das trauliche Gemach. Da wurde die Thüre geöffnet, der Sohn der alten Frau trat ein, an seiner Seite Delci, Beide strahlend vor Glück und Seligkeit. Der Sohn brachte der Mutter seine Braut, und Beide knieten nieder vor dem Lehnstuhl der würdigen Greisin, und unter Freudenthränen segnete sie die alte Mutter und blickte lächelnd in das schöne, jungfrische, in Scham erglühende Gesicht des Mädchens, das die Hände der alten Frau erfaßt hatte und mit Küssen bedeckte.

Und Ivan strich der Geliebten die vollen, braunen Locken aus dem Antlitz und küßte sie auf die Stirne.

Und als es herbstete, die Blätter von den Bäumen fielen, das Weinlaub sich roth färbte und goldig hell die Trauben blinkten von dem reichen Weingelände, im Walde der Schritt des Wanderers beinahe versank in dem raschelnden Laube und Herbstfäden sich spannen von Stamm zu Stamm, des Morgens krystallen bereift — da trat in jener Kathedrale zu Agram, wo bei der entsetzlichen Katastrophe Ivan und Delci sich zum ersten Male

gefunden — und die, sowie die schöne Landeshauptstadt Kroatiens aus dem Schutte von damals neu und prächtig erstand — ein glückliches Paar überselig vor den Altar, und der Priester legte ihre Hände in einander und sagte: „Gott mit Euch, seid fromm und glücklich."

Und die alte Mutter im Kirchenstuhle sagte vor Glück lächelnd unter Thränen: „Amen!" —

Danica aber begab sich neuerdings auf die Jagd nach Männern. Ihr Vater war ja Landtagsabgeordneter, hatte seine Schulden bezahlt und besaß Einfluß, — den beiden schönen Töchtern konnten die Freier nicht fehlen.

Penn, Heinrich Moritz,

Auf zitternder Erde Die Geschichte eines Erdbebens. Von Heinrich Penn

Breslau 1897